

Niebraer Anzeiger

Der deutsche Außenhandel.

Die deutsche Außenhandelsbilanz zeigt in den ersten sechs Monaten dieses Jahres einen Ausfuhrüberschuß von 500 Millionen Rm. Daß das nicht unbedingt ein Zeichen wirtschaftlichen Fortschritts ist, braucht ange- sichts der genügend bekannten Lage der deutschen Wirtschaft nicht erneut bewiesen zu werden. Es fragt sich, wie weit die Außenhandelsbilanz in ihrer Gliederung den Zusammenhang zwischen der deutschen Wirtschaftskraft und dem Weltmarkt erkennen lassen. Die Gesamteinfluß im reinen Warenverkehr beläuft sich auf 5703 Millionen Rm. Das sind 1117 Millionen Rm. weniger als in den ersten sechs Monaten des Jahres 1929. Die Ausfuhr bleibt mit 6206 Millionen Rm. um 325 Millionen Rm. hinter der Ausfuhr des ersten Halbjahres 1929 zurück. Während wir also damals einen Einfuhrüberschuß von 274 Millionen Rm. hatten, haben wir jetzt einen Ausfuhrüberschuß von rund 500 Millionen Rm.

Wie man schon aus diesen Ziffern sieht, ist der Ausfuhrüberschuß nicht eine Folge der gestiegenen Ausfuhr, sondern eine Folge der, wenn nicht mengenmäßig, so doch auf jeden Fall in ihrem Werte insofern als allgemeinen Preisrückgang vermittelten Einfuhr. Dieser Preisrückgang, der sich auf alle wichtigen Rohstoffe, Lebensmittel und Halbfabrikate erstreckt, die wir einführen müssen, hat die Fertigungswaren noch nicht erreicht, die wir ausführen. Eine Kontrolle hierfür ergibt man, wenn man die im ersten Halbjahr 1930 eingeführten Gütermengen mit den durchschnittlichen Einfuhrwerten des vorigen Jahres multipliziert. Dann kommt man auf einen Einfuhrwert von 6424 Millionen Rm. Daraus ergibt sich also zahlenmäßig, daß die Abnahme der Einfuhr gegenüber 1929 zu etwa zwei Dritteln auf dem Preisrückgang beruht. Wäre man diese Bodenoperation mit den Ausfuhrwerten, so würde sich für das laufende Halbjahr ein Ausfuhrwert von 6544 Millionen Rm. ergeben, das heißt die Ausfuhr würde sogar um 13 Millionen Rm. höher liegen als im Vorjahr. Nach diesen Berechnungen schrumpft also der Ausfuhrüberschuß auf 120 Millionen Rm. zusammen. Diese 120 Millionen sind der volkswirtschaftlich erhebliche Ausfuhrüberschuß. Dazu kommt, daß der Ausfuhrüberschuß von 500 Millionen Rm. der nur Rechnungsmerkmal hat, den Bruttoüberschuß darstellt, von dem wir die 370 Millionen Rm. abziehen müssen, die wir in der Zeit von Januar bis Juni als Reparationslieferungen ausgeführt haben. Zieht man sie ab, dann bleibt ein Nettoüberschuß von 134 Millionen Rm., und in der Relation der eben durgeführten Berechnung ergibt das einen Saldo des reinen Exportüberschusses von ungefähr 33 Millionen Rm.

Ist die Lage mithin weniger günstig, als es im ersten Augenblick erscheint, so verläßt man sich die Bedenken, wenn man die Aussicht für den Juni betrachtet. Der Juni schließt mit einem Ausfuhrüberschuß von rund 100 Millionen Rm. ab. Bei ziemlich gleichbleibender Einfuhr gegenüber dem Mai hat die Ausfuhr um 186,3 Millionen Rm. abgenommen. Dieser Rückgang bezieht

sich zu 76 Prozent auf die Fertigungsausfuhr, die um 143,3 Millionen Rm. zurückgegangen ist. Nun wird man darauf hinweisen dürfen, daß auch in früheren Jahren der Juni regelmäßig einen starken Ausfuhrüberschuß gebracht hat. In gewisser Sinne hat also dieser Rückgang Saisoncharakter. Immerhin überschreitet er doch bei weitem das übliche Maß und berechtigt damit zu dem Schluß, daß die verringerte Kaufkraft der Auslandsmärkte nunmehr auch den Markt der Fertigungswaren sehr stark beeinflusst. Dieser Rückgang der Kaufkraft der Auslandsmärkte hängt unmittelbar mit dem Preisrückgang der Rohstoffe zusammen. Diejenigen überseeischen Produktionsgebiete, deren Gesamtwirtschaft von Getreidebedarf, von Baumwolleabfuhr usw. abhängt, sind durch die Rohstoffpreise in ihrer Kaufkraft stark geschwächt. So greift von hier aus die Krise auch auf die Industriestaaten über. Von den drei größten Industriestaaten, den Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland und England, ist Deutschland bisher am wenigsten betroffen worden. Unser Ausfuhrüberschuß beträgt in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres nur 158 Millionen Rm. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres, in England dagegen 940 Millionen, in den Vereinigten Staaten 1670 Millionen Rm.

Ob auf die Dauer Deutschland in dieser Lage bleiben wird, ist sehr zu bezweifeln. Wir sind mehr als andere auf einen großen Ausfuhrüberschuß angewiesen, und unsere Konjunkturpolitik ist durch dauernd steigende Feuerzölle und soziale Lasten gelähmt. Hieraus ergibt sich die Dringlichkeit der Förderung einer Finanzreform, die geeignet ist, die Vorbelastungen der deutschen Produktion zu senken. Aus eigener Kraft kann der Export die Preise der Fertigungswaren den sinkenden Rohstoffpreisen nicht anpaßen. Diese Anpassung ist aber für ihn und für die ganze deutsche Wirtschaft eine Lebensfrage. Daß hier seitens der Wirtschaft und Finanzpolitik etwas geschehen muß, ist schon besond. nachgehend, weil einer Ueberwindung der Krise auf dem Weltmarkt in nächster Zeit nicht gerechnet werden kann. Es wäre mithin der schwerste Fehler, den wir machen könnten, wollten wir jetzt die Hände in den Schoß legen und uns auf eine Verbesserung der Weltkonjunktur ver- trösten.

Aus der Wahlbewegung.

Was der Wähler muß. . .

1. Wahlberechtigt ist jeder Rechtsangehörige weiblischen und männlichen Geschlechts, der das 21. Lebensjahr vollendet hat; auch die am 14. September 1910 Geborenen sind wahlberechtigt.
2. Jeder Wähler hat eine Stimme.
3. Wählen kann nur, wer in eine Wählerliste eingetragen ist oder einen Wahlbezirk hat.
4. Jeder deutsche Wahlberechtigte muß wählen. Wenn er aus irgendwelchen Gründen verhindert ist, so seinem Wohnort zu wählen, so muß er sich
5. einen Wahlproxi ausstellen lassen, um an dem Ort seines Aufenthalts am 14. September seiner Wahlpflicht genügen zu können.

6. Die Ausstellung eines Wahlscheins kann beantragen jeder in eine Wählerliste oder Wahlarbeit Eingetragene, der
 - a) am Wahltag während der Wahlzeit aus zwingenden Gründen außerhalb seines Wahlbezirks weilt;
 - b) nach Ablauf der Einprüfungsfrist (31. August) in einen anderen Wahlbezirk verzieht;
 - c) infolge körperlichen Leidens oder Gebrechens einen ihm bequemer gelegenen Wahlraum aussuchen will.
7. Besonders wichtig ist die Bestimmung, daß jeder auch nicht in die Wählerliste Eingetragene sich einen Wahlschein ausstellen lassen kann. Es bedarf nur des Nachweises, daß die Einprüfungsfrist ohne eigenes Verschulden verfallen ist. Einen Wahlschein ausstellen lassen kann sich ferner jeder, bei dem nach Ablauf der Einprüfungsfrist das Ruhen des Wahlrechts aufhörte, und jeder, der als Auslandsdeutscher nach Ablauf der Ausreisungsfrist seinen Wohnort nach Deutschland verlegt.
8. Für gemeinnützige Anstalten, deren Aufgaben infolge Krankheit oder Gebrechlichkeit einen außerhalb der Anstalt gelegenen Abstimmungsraum nicht ausfüllen können, werden eigene Wahlkreise gebildet. Die Kranken, Wächnerinnen, Pflegerinnen usw. erhalten von der zuständigen Gemeindebehörde durch Vermittlung der Anstaltsleitung Wahlscheine ausgestellt.
9. Durch Seesfahrtschiff sich ausreisende Seeleute, die vor dem 14. September in See fahren oder am 14. September oder 5 Tage nachher von See kommen, können vom 14. bis 29. September in Hafenstädten zwischen 10 und 12 Uhr gegen Vorweis eines Wahlscheines wählen.
10. Der Wähler muß wissen, daß er gegen die Verlegung eines Wahlscheines Einspruch erheben kann. Die Wahlscheidstelle muß die zuständige Wahlbehörde anzeigen.
11. Der Wähler muß wissen, daß in Verlust geratene Wahlscheine nicht ersetzt werden. Also den Wahlschein sorgfältig aufheben!
12. Der Wähler muß wissen, daß er seine erste Pflicht als Staatsbürger verliert, wenn er am 14. September nicht zur Wahl geht.

Eine Gegenüberstellung.

Deutsche und französische Krankenversicherung

Berlin, 5. September
Soeben ist in Frankreich die pflichtmäßige Krankenversicherung eingeführt worden, 46 Jahre später als in Deutschland. Ein Jahrzehnt ist das neue französische Gesetz beraten worden, die Erfahrungen aller europäischen Industrieländer, die Deutschlands und Englands, sind dabei ausgiebig benutzt worden. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens der Krankenversicherung in Frankreich ist denkbar glücklich gewählt. Der französischen Wirtschaft geht es trotz der Weltmarktkrise, unter der wir schwer leiden, noch gut, die französischen Staatsfinanzen sind in Ordnung. Dennoch erreicht die französische Krankenversicherung bei weitem nicht die Leistung der deutschen.

Selbst in der gegenwärtigen Krise geht und nach Entsch. der Notverordnung ist der deutsche Arbeitnehmer in der Krankenversicherung weit günstiger gestellt als sein französischer Kollege.
In Frankreich wird Krankengeld erst 6 Tage, in Deutschland bereits 4 Tage nach Eintritt der Arbeitsunfähigkeit gezahlt. Eine Ausnahme wird nur für Familienmitglieder mit mehr als 3 Kindern gemacht, wo diese Frist ebenfalls auf 4 Tage verkürzt werden kann. Vergleichlich wird man im französi-

Das lächelnde Kara
ROMAN VON ARNO FRANZ
UNVERBÜRDETSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(23. Fortsetzung.)

Es hatte vorher noch einen harten Kampf gefolgt, ist die Maimagie Normanns auszureden, aber Dr. Boos hatte gesagt. Sein Hinweis darauf, daß sie nicht zum Vergnügen sei, daß sie vorerst absolute Ruhe bedürfte und die Versicherung, daß er „den Kronprinzen“ selbst bringen würde, wenn es an der Zeit sei, hatte sie zufriedengestellt. Er hatte ihr zwar noch zugehört müssen, wenigstens Sonnabends und Sonntag zu ihrem Jungen kommen zu dürfen. Das hat er getan. Herrn gehen. Und sie war beruhigt geworden.

Nun waren Mac Leod und die Babu Sitti allein.
Nur der Hindu Kara lag ihnen im Wege herum.

7.

Ohne anzutropfen stürzte Diontes Banang in Trautes Zimmer.
„Meeroum, ans Telephon! Schnell!“
„Was ist?“
„Dringendes!“
„Dringendes?“
„Ihr Gatte!“
Der nicht dringend, doch Traute.
Widerwillig folgte sie dem Diener und widerwillig nahm sie den Hörer.
„Ihr Traute — — — Waas? — — — Normann kam!“
„— — — Schlimm? — — — O Gott.“
Der Hörer entglitt ihrer Hand. Banang lag ihm auf einem Augenblick Hand tief-weiß verbleicht. Dann ließ sie davon.
In ihrem Zimmer rannte sie auf und ab, hin und her, immer wieder vom Fenster zur Wand und von Tür zu Tür. Abgerissene Sätze, Worte, Silben rangen sich von den bläulichen Lippen und verflatterten im Raum.

„Normann — — — Kleines Jungchen, liebes — — — Schlechte Mutter, die Dich allein ließ — — — Bugst! Bugst-männchen frant — — — Gott — — — Nicht gehen sollen Widersehen — — — Gezwungen hierher. Wie angewunden — — — diese — — — diese Schurken ohne Gewissen!“

„Nüchlich blieb sie stehen. Rudartig, wie angewurzelt. Als ob sie einen Feind witterte, der versteckt im Hinterhalt liegt.“
„Gieskäste war in ihr.“
„Hatte der Gedanke an die Gewissenlosen in Weltredem den Schmerz erdulden? Hatte der Haß die Liebe erdrückt? War das letzte Wehchen von Empfinden für den, der der Vater ihrer Kinder war, aus Herz und Seele gewichen?“
„Es mußte so sein, denn in ihr war kaum ein Fühlen mehr.“

Sie schelte dem Diener.
Er kam.
„Wo ist die Herrin?“
„In den Bergen und auf den Sawahs.“
„Wann kommt sie zurück?“
„Weiß nicht, Meeroum.“
„Sie kampte mit dem Fuße.“
„Wann geht der nächste Zug nach Batavia?“
„In einer halben Stunde.“
„Komme ich noch zurück?“
„Nein.“
„Wo ist Schwester Maria?“
„Soll ich sie rufen?“
„Tun Sie es.“
Die Schwester erschien mit Sannele im Arm. Wie ein Morgenblumenstrahl lag sie aus, und wie der Gottesmutter liebreich Antlitz strahlte das ihre auf das kleine Mädchenkind herab.
Das wirkte auflösend und befreiend auf die widerstrebenden Empfindungen der gebeten Frau.
Schluchzend barg sie das Gesicht in den Händen.
Ihr Leib bebte, zitterte und zuckte. In haltlosem Dahinstehen brach zu Tage, was Monate lang mit übermenschlicher Kraft niedergehalten und in tieferer Bruh gebüht worden war: Schmerz, und immer wieder Schmerz.

Kojend strahlte die warme Stimme der Schwester Trautes gemarterte Seele.
„Stark bleiben, liebe Frau Hauptmann, nicht meinen Altes endet hier, nichts ist ewig in unseren Tagen.“
„Was ist Ihnen, Frau Hauptmann?“
„Ein tränendrucktes Gesicht sah zur Schwester auf, ein Wort nur zitterte ihr entgegen.“
„Normann — — —“
„— — — Ich frant“, vollendete sie, „und wird wieder gesund werden. Vertrauen zu Gott und denen, die er zu Helfern bestellte, sollte in Ihnen sein. Vor Wochen erst habe er seine Hand über Sie. Er wird sie nicht von Ihnen nehmen.“
„Er tue es! Ich will ihm danken immer. — Hüten Sie mein Kleines, Schwester Maria. Ich muß heim. Es muß schlimm leben, wenn mich mein Mann tut. Ich telefoniere Bescheid. Wenn ich nicht wiederkommen kann, kommen Sie bitte sofort zurück. Verlässigen Sie auch Frau Smitts. Ich mache mir bittere Vorwürfe, daß ich ging.“
„Wie es sei und was auch kommen mag“, antwortete Maria, „es fröste Sie der Gedanke, in Erfüllung einer Pflicht gezwungen zu sein, und wenn es gang Nacht um Sie werden sollte, dürfen Sie doch einen Morgen erwarten. Was auch geschehe, immer lassen Sie daran denken, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. — Oben Sie im Herrn. Ich hüte Klein-hannele.“

Mit dem Mittagsgang fuhr Traute nach Batavia.
Kara ermattete sie auf der Station. Er wußte, daß sie kommen würde und war erleichtert, als er sie sah.
Noch nie hatte er Furcht verspürt in seinem Leben. Jetzt lag ihm die Angst — eine wohlhinnte Angst lag ihm im Herzen zur die Frage nicht, die eine Frage nicht, die eine Antwort werden mußte, eine hundertmal Schweigend mußte er sie hineinführen können in ihr entlegenes Leid.
„Einem Wagen, Kara“, befahl Traute, „schnell einen Wagen.“
Aber Kara ärgerte.
„Aos, los, ich will heim.“

(Fortsetzung folgt.)

lichen Verfassungsrecht nach einem Gegenstück zu den deutschen Vorschriften (siehe, nach denen die Krankeinfälle auf ein Jahr ausgedehnt und das Krankengeld bei längerer Krankeinfälle erhöht werden kann. Der französische Verfassung muß in den drei obersten Sozialklassen 20 v. H., in den beiden unteren Sozialklassen 15 v. H., der dritten Klasse 10 v. H. und außerdem in allen Sozialklassen 15 v. H. der Krankenkosten aus eigener Tasche zahlen. Es ist unübersehbar zu erkennen, welche starke Belastung sich dadurch gerade für Arbeitsunfähige ergibt, die längere Zeit krank auf laufende ärztliche Hilfe und teure Arzneien angewiesen sind. Trotz großer Verdienstaufschlags muß er noch 15 bzw. 30 Prozent der hohen Arzt- und Arzneimittel selbst bezahlen.

Ein schwieriges Problem.

Eröffnung des Minderheitenkongresses.

Genf, 4. September.

Der sechste europäische Minderheitenkongress wurde durch den Präsidenten Dr. Wilson eröffnet. Er begrüßte in deutscher Sprache, die die Hauptsprache des Kongresses ist, die Vertreter von 30 Minderheitengruppen aus den europäischen Staaten, darunter besonders die Vertreter der in diesem Jahre neu beigetretenen Gruppen der Basken in Spanien, der Litauer in Deutschland, der Rumänen in Jugoslawien und der Schweden in Estland.

Der Präsident machte davon Mitteilung, daß den Vertretern der deutschen und ungarischen Minderheiten in Jugoslawien von der Regierung die Pässe zur Teilnahme an dem Kongress verweigert worden seien.

Zu dem Paneuropa-Gedanken betonte der Redner, daß als Voraussetzung für eine Vereinigung der europäischen Staaten die geistige Annäherung und Befriedung Europas notwendig ist. Eine geistige Annäherung dürfe sich nicht auf die Annäherung der Regierungen beschränken, sondern müsse auch in einer Annäherung der Völker als der wahren Träger der Bindungen und Trennungen zwischen den Völkern bestehen. Die Minderheitenfrage beruhe unmittelbar auf den Beziehungen zwischen den europäischen Völkern.

Die Minderheiten lezten den Gedanken der Befriedung, die ihnen der höchste Vorkurs nehmen wolle, als die tiefsten das Gemüths der Welt auf zum Kampf gegen jede Gewaltverwendung. Der Präsident unterließ jedoch, daß es auf diesem Kongress zum ersten Male möglich sei, eine Gesamtsitzung über die tatsächliche Stellung und Entwicklung der Minderheiten in den europäischen Staaten zu erlangen.

Der Generalsekretär des Europäischen Minderheitenkongresses, Amende, erläuterte sodann Bericht über die Schlußfolgerungen, die sich aus den Lageberichten der einzelnen europäischen Minderheiten ergaben. Die Lageberichte zeigten, daß die Minderheitenfrage heute ein gesamt-europäisches Problem darstelle.

In Europa (ohne Rußland) leben heute 40 Millionen Menschen als Minderheiten in 15 europäischen Staaten.

Aus der Ungleichheit der Minderheitenfragen entspringen die tiefgehenden Gegensätze, die heute nach die europäischen Völker trennen. In einzelnen Staaten werde eine offen zugegebene Entnationalisierungspolitik gegenüber den Minderheiten betrieben. In anderen Staaten würden die Methoden der wirtschaftlichen und kulturellen Unterdrückung der Minderheiten trotz theoretischer Anerkennung der Minderheitenrechte gehandhabt. Am schwierigsten liege die Lage in denjenigen Staaten, die das Vorhandensein der nationalen Minderheitengruppen leugnen. Die wirtschaftliche Schädigung der Minderheiten in den letzten zehn Jahren durch Vermögensentziehung usw. gehe bis zu 75 v. H. des Nationalvermögens der einzelnen Minderheitengruppen.

Brüssel, Paneuropa-Plan.

Genf, 5. September.

Am zweiten Tage des Europäischen Minderheitenkongresses herietete zunächst Präsident Dr. Wilson über die die Sitzung des Ausschusses zur Prüfung der Lageberichte. Eine von dem Ausschuss vorgelegte Entschließung, in der der Kongress zur Berücksichtigung dieser Berichte bis spätestens zum 1. November 1930 aufgefordert wird, wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. In den Verhandlungen des Minderheitenkongresses nahmen am Donnerstag auch ein Vertreter der deutschen Minderheit in Belgien und

sowie je ein Vertreter der Wallonen und der Flamen in Belgien teil.

Die große Ausrede

über den Paneuropa-Brands wurde dann durch eine programmatische Erklärung des früheren deutschen Sejmabgeordneten in Odiobroslaw, Wlad. eröffnet. Dieser betonte, daß die Minderheiten als ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Menschheit vollen Anspruch auf Mitwirkung an der Neuordnung Europas hätten. Es sei die Frage, ob der Zeitpunkt für eine europäische Staatenvereinbarung bereits gekommen sei. Der Plan Brüssels beruhe auf der Anerkennung der Souveränität der Staaten und der Solidarität der europäischen Völker. Wenn jedoch eine Wahlrede, die die Revision der europäischen Grenzen verfolge in einem anderen Bande Protokolle auslöste, so sei das keine Anerkennung des Souveränitätsgedankens.

Wenn jede Erörterung der ungarischen Frage in den Nachbarnländern zu einer Deutungsfrage führe, so könne darin keine Anerkennung der Souveränität gesehen werden. Wenn man ferner sehe, wie Staaten gegen ihren Willen in Wirtschaftssabkommen hineingezogen würden, so sei das kein Beweis für die Achtung der Souveränität und der Solidarität der europäischen Staaten. Es sei unmöglich, eine Neuordnung Europas auf der Grundlage der heutigen Staatenordnung zu schaffen; die Einigung Europas liege nur möglich auf der Grundlage der Völker.

Die Vorschläge zum Einigung Europas müßten die Staatsmanne nachdrücklich stimmen. Die kommunalistische Weltanschauung greife immer stärker auf den Westen Europas über. Poincaré habe versucht, dem Volkstum der Minderheiten das Todesurteil zu sprechen. Die Minderheiten seien aber die eigentlichen Träger des europäischen Gedankens, weil sie durch ihr Schicksal zu europäischem Fühlen und Denken erzogen seien.

Vorschlag auf Teilung Belgiens.

Der Minderheitenkongress hat einstimmig eine Entschließung angenommen, in der festgelegt wird, daß die Verhältnisse der einzelnen Minderheiten in Europa noch immer nicht geregelt seien. In der Sitzung des Kongresses forderte der belgische flämische Abgeordnete Ward Hermans gemeinsam mit dem Vertreter der Wallonen, Austa, die Zulassung zum Minderheitenkongress als Vertreter der Wallonen und Flamen Belgiens.

Vor der Sitzung hatten die beiden Vertreter mitgeteilt, daß sie die Absicht hätten, im Minderheitenkongress die Forderungen wallonischer und flämischer Gruppen zu vertreten, wonach der wallonische Teil Belgiens an Frankreich, der flämische Teil an Holland und Eupen-Malmédy an Deutschland gegeben werden solle. Diese von den flämischen und wallonischen Vertretern dargelegte Auffassung würde nichts anderes als eine Aufteilung Belgiens bedeuten.

Die Zulassung der beiden Vertreter zum Minderheitenkongress war jedoch in diesem Jahre nicht möglich, da die lahmsamstige Annäherung der flämischen und wallonischen Gruppe nicht erfolgt war.

Um den Bahnschuh.

Das Saargebiet fordert Beseitigung.

Saarbrücken, 4. September.

Der Völkerbundrat, der am 8. September in Genf zusammentrat, wird sich mit der Frage des sogenannten Bahnschuhes im Saargebiet zu befassen haben. Mit der völligen Kämmung des Rheinlandes hat die ohnehin recht fäustlich konträre Existenz des Bahnschuhes jede Berechtigung verloren.

In Einklang dieser Tatsache hat die Regierungskommission dem Völkerbund in einem Schreiben von der Herabsetzung der ursprünglichen 300 Mann betragenden Bahnschuhtruppe auf 250 Mann sowie der „Einienkommandantur“ auf 42 Mann Mitteilung gemacht. Sie glaubt sich indessen auf Grund des Ratsbeschlusses vom März 1927 nur zu einer Herabsetzung, nicht aber zu einer vollständigen Auflösung befugt, über die lediglich der Völkerbundrat zu entscheiden habe.

Die Rechtslage ist an sich vollständig klar, so daß über die Entschiedenheit des Völkerbundesrates eigentlich keine Unsicherheit herrschen könnte, wenn man nicht wüßte, daß gewisse französische dawaunischkeiten und besonders Militärkreise die Hoffnung hegen, sich auch in dieser Frage immer noch ein Hinterbüchlein offen halten zu können. Der Völkerbunds-

rat wird zu zeigen haben, ob er angelegentlich der einwandfrei gefürderten Sachlage nach Recht zu entscheiden und sich einen gewissen moralischen Kredit der Saarbevölkerung zu verschaffen gewillt ist.

Die Rentabilität Des Kraftpostwesens.

Stellungnahme der Deutschen Reichspost.

Berlin, 4. September.

Am Hinblick auf die Eingabe des Verbandes Deutscher Verkehrsvereinigungen, die sich mit der Frage der Verleihenförderung über Land und der angeblichen Unrentabilität des Kraftpostwesens befaßt, hat der Reichspostminister seine Stellungnahme zu dieser Frage bekannt gegeben, in der es u. a. heißt:

„Die Deutsche Reichspost hat niemals behauptet, daß die Verleihenförderung im ganzen genommen für sich allein wirtschaftlich ist. Denn sie muß als eine über das ganze Reich ausgedehnte, gemeinnützige öffentliche Verkehrsmaßnahme alle Gebiete des Reichs und alle Teile der Wirtschaft einschließlich nach ihren Verkehrsbedürfnissen betreuen. So ist es denn nicht nur der Doliverwaltung, sondern jedem Kenner der deutschen Verkehrsverhältnisse überhaupt ohne weiteres bekannt, daß die Deutsche Reichspost eine beträchtliche Zahl unrentabilitätiger Kraftpostlinien hat.“

Diese können auch nur, wenn nicht die Befange dieser Gebiete auf das Schwere gefährdet werden sollen, von einer sich über das ganze Reich erstreckenden Verleihenförderung betrieben werden. Sie allein ist in der Lage, in dem nötigen Umfang eine Verkehrsleistung durchzuführen, die aus Lebensbedürfnissen einträglicherer Vorkommen wirtschaftlich überhaupt wenig belästigen, zum Teil armsten Gebieten die Vorteile des Kraftpostverkehrs zuführt.“

Städteitag 1930.

Hauptthema: Erwerbslosenfürsorge.

Dresden, 4. September

Am 26. September findet in Dresden die nur alle drei Jahre wiederkehrende Hauptversammlung des Deutschen Städtebundes statt, an der eine große Zahl führender kommunalpolitischer Parteien teilnehmen werden. Mitglieder des Reichsstaatsrats und der Länderregierungen und Persönlichkeiten aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft haben ihr Erscheinen zugesagt. Bei dieser Tagung wird Präsident Dr. Winter einen Lebensbericht über die nunmehr fünfundsiebenzigjährige Geschichte des Deutschen Städtebundes, die mit allen großen Geschichtsepisoden dieser Zeit verbunden ist, geben. Das Referat der Tagung hält der Münchener Oberbürgermeister Dr. Luppe über eines der wichtigsten Probleme der Städte, über die Erwerbslosenfürsorge und ihren Einfluß auf die kommunalen Finanzen. Aus Ergründungsgründen schließt sich noch Mitglied der Tagung des Deutschen Städtebundes die Hauptversammlung des Preussischen Städtebundes an, auf der Oberbürgermeister Brauer-Altona über die Kreditpolitik der Städte sprechen wird.

Schluß der Leipziger Herbstmesse

Leipzig. Mit dem Donnerstag hat die diesjährige Leipziger Herbstmesse ihren Abschluß gefunden. Als die Glöden in den Mehrhäusern das Spathelgehörig abgaben, herrschte fast überall noch geschäftlicher Betrieb an den Ständen. Bei dem vorübergehenden Abgang der Besucher räumte sich erst ihr Bild. Von Seiten der Besucher wurden ebenfalls reichlich Aufträge für die vorjährige Herbstmesse, für die Verkauf von 85 000 Einfäufer, darunter allein 12 000 Einfäufer aus dem Auslande, die Messing nicht hochgeparnteten Erwerbungen mit denen man bei der höchsten wirtschaftlichen Höhe dieser Messe entgegengesetzt hat, abgetroffen. Die Messe hat ihre Aufgabe, der Industrie zufällig Aufträge zu verschaffen, die sonst wahrcheinlich ausgeblieben wären, durchaus erfüllt. Wo die Fabrikanten sich den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anpassen wollten, haben sie auch bei dieser Messe ihre Waren umsetzen können, sind im allgemeinen auch geschäftliche Abschlüsse zustande gekommen, die über den unmittelbaren Bedarf hinausgingen und der Industrie in den nächsten Monaten Beschäftigung sichern. Damit hat die Herbstmesse an sich auch ihre betriebswirtschaftliche und Lebenswirtschaftliche Bedeutung. Hebe die unmittelbaren geschäftlichen Umsätze am Erwerb hinaus hat die Herbstmesse aber dem gesamten Euro-

Das lächelnde Kara
ROMAN VON ARNO FRANZ
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR REISNER WERDRAU SA

(24. Fortsetzung.)
„Nicht fahren, Nonna,“ bat er, „gehen, ruhig des Weges gehen, wie uns die Götter unsere Straße führen. Wir schwachen Menschen ändern nichts und werden nichts. Wir können nur dulden und können nur groß sein im Ertragen.“

„Wo gingen sie zu Fuß, Wortlos und in sich geteilt. Als sie durch Molendieb waren, bog Kara links ab.“

„Warum gehen wir nicht über die große Straße,“ fragte Traute.

„Weil der Weg näher ist, Nonna, zum Militärhospital.“

„Zum Militär?“

„Ja, dort findet Ihr den, den Ihr lieb habt. Zu Hause wird kaum jemand sein.“

„Wo ist mein Mann?“

Kara zuckte die Schultern. Dann sagte er: „Im Casino wird er angerufen werden, wenn man ihn braucht. Er kommt nur nachts nach Hause.“

„Und die Babu?“

„Die — die war — noch nicht zurück, als ich wegging.“

„Wo war sie?“

„Er lehte zum Sprechen an. Er stochte und schluderte. Es ging nicht. Da schwieg er.“

„Wo war sie, Kara? Reden! Wo ist die Babu?“

„Mit Widersprechen nur antwortete er: „Beim Amtseinar.“

„Trautes Schritt wurde schwer. Die Füße waren wie festgekittet am Boden. Ihre Augen weiteten sich. Ahnung stieg in ihr auf.“

„Beim Amtseinar,“ wiederholte sie. „Beim Amt — was — was — mit dem? In Gotteswillen! — Was tut sie denn beim Staatsanwalt?“

„Nichts ist zufällig!“

Alles was ist: Tag und Nacht, Glück und Unglück, Freude und Leid, Leben und Tod, alles alles, Nonna, hat eine Ursache. Krankheit auch.“

„Und die Babu — — —“

„ — — — ist die Ursache.“

„Geheft und in namenloser Angst: „Wie denn, Kara, wie?“

„Wie auf Kara üblich.“

„Vergiftet?“

„Ja.“

„Da wollte Traute und drohte zu stürzen. Kara stützte sie. Die Javaner hielten an ihnen vorbei. Auch vor dem Schmerz noch lächelten ihre Gesichter.“

Am Wasserlochlein verhieß Kara den Schritt.

Er rang mit sich, kämpfte und überwand sich.

„Jetzt kam das Sineifeinrich ins Leid. Es war so schwer.“

Jögernd lagte er: „Nonna — wollt Ihr hinaufgehen? Hier ist das Hospital.“

Wortlos nickte Traute.

„So kommt. Es ist ein schwerer Weg. Er war Euch leichter, wenn Ihr meines Glaubens wäret.“

„Da stand Traute still und doch bevor sie fragen konnte, kam die Ergänzung:“

„Nichts ist nichts und alles ist nichts! Am Ende ist der Anfang. Aller gläubigen Menschen Sehnsucht ist ein seltsames Nirwana.“

„Ra — ra — — ?“

Der umfahste die Frau schweigend mit einem Blick tiefsten Mittels und heiligster Liebe.

„Er ist tot!“

„Da lenkte er den Kopf auf die Brust.“

„Sein Körper,“ sagte er. „Hör.“

Und ein gellender Schrei: „Tot,“ hallte über den Wasserloopen.

Für einen Augenblick hemmte er jede Bewegung, löschte alles Denken aus. Selbst die braunen Gesichter, die nur zu lächeln verstanden, waren im Schreck erstarrt.

Und eine Frau lief, rannte, jagte die Straße hinunter. Heim!

Und eine andere Frau stand an der Gartenterrasse dieses Heimes und starrte in den Himmel.

Sie war beim Amtseinar gewesen, das zweite Mal schon, war verurteilt worden mit Fragen — hatte geschwiegen und gelächelt.

„Da hatte man sie gehen lassen, wie das erlernet auch.“

„Sie kannte das. Kein Baum fürzte mit einem Schlag.“

„Beim dritten Male erst pflegten sie alles zu wissen. Dann kam man den Weg nicht wieder beim.“

„Jetzt erwartete sie den, für den sie tat, was sie getan, aber über sie frohgem und nicht getreulich, nicht auf die Krnie genommen und nicht geküßt. Er lotzte ihr raten und helfen und kam nicht. Er ließ sie allein.“

„Gestellensdengel blühte sie immer noch zu den Wolken auf, die dunkel waren, tief über der Erde hingen, sich hoben, drängten, stießen und drohen zumunnenballen.“

„Sie sah nichts und hörte nichts und schien erstarrt und stand, wo sie stand.“

„Und auch dieser Frau war bitter weh ums Herz.“

„So sah Traute die Babu, als sie daherrannte — flehend, bleich, die rote — weierliche, unfeinlich und unermertem — denen, die sie kannten. Von Schmerz erschaffen, von Wut verzerrt.“

„Das schwarze Haar zerzaht, in wirren Strähnen über der Stirn, mit wahnfinnig geweihten Augen, offenem Munde, aus dem die feuchende Bube pfieffenden Atem presste, mit verkrampften Händen, der Wände gleich, langte sie an.“

„Und die Hände hoben sich, lotsteten vor, hoben zu.“

„Wie Glöder einer Ketten — umfahsten eisfaste Finger der Babu Hals, küßten Widerstand, fraßten sich ein, drückten — fest, — fester, — noch mehr, mit unbemühlicher Kraft.“

„Ein gurgelnder Laut entrang sich der umklammerten Kehle.“

„Das war Haß! Ein ungemahnter, loderbender, brennender Haß, der keines Verdes miltete.“

„Stirr, gelte es der Babu in der Seele. „Stirr,“ gelte es ihr im Gewissen. „Stirr“ und immer wieder „Stirr.“

„Es ließ langsam der Widerstand nach, der Traute geküßt. Als ob eine Uhr stehen bleiben wollte, so war das: Tid — tad.“

„Wieder: Tid — — tad, nur langsam, fester.“

„Und noch einmal gang leise: Tid — — tad.“

„Dann war es vorbei!“

(Fortsetzung folgt.)



pälischen W-lande einen in trüber Zeit ganz besonders wertvollen importierenden Beweis von der fabriktorischen und technischen Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie gebracht. Der Bedarf aus dem Auslande hat zu manchen geschäftlichen Anknüpfungen geführt. In das jetzt bestimmte mit einer Vermittlung dieser Geschäftsstelle zu rechnen ist, sobald sich die Befristung auf dem Weltmarkt entwirrt.

Die Baumeister und die mit ihr verbundenen technischen Techniken haben ganz ohne Frage die Vorbereitungen treffen helfen, um die notwendigen Maßnahmen zu realisieren, sobald die Bauprogramme des Reiches und der Städte erst im einzelnen finanziert werden. Damit ist besonders die Technische Mission auch diesmal ihrer Aufgabe gerecht geworden, den Weg zwischen Produzenten und Konsumenten zu verkürzen und zu erleichtern. Sollen sich die unmittelbaren Umstände auch nur in bescheidenem Grenzen bewegen können, so hat die Herrschaftsweise die die Vorbereitungen geschaffen, um eine schnellere Einbringung der Arbeitslosigkeit zu ermöglichen, sobald sich ein Konjunkturrückgang bemerkbar machen wird.

Sonntagsgedanken.

Das Fundament jeder Religion ist der Glaube, und nicht nur in ihr, sondern auch im Leben der Menschen, in ihrem Verhältnis zueinander spielt der Glaube eine ganz bedeutsame Rolle. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn man in den mannigfachen Zusammenhängen dem Wort „Glaube“ begegnet. Allerdings ist es zweifelsfrei, ob der Begriff in jedem Falle richtig und in seiner tiefsten Bedeutung angewandt wird, und ob der Sprecher sich immer darüber im klaren ist, was man eigentlich unter „Glauben“ zu verstehen hat. In der Sprache des Alltags bedeutet Glaube einfach soviel, wie etwas „für wahr halten“. Wenn uns jemand irgendwelche Behauptungen und wir ihn sagen wir glauben seinen Worten, so drücken wir damit aus, daß wir von der Wahrheit und der Richtigkeit seiner Darlegungen überzeugt sind. Das ist logischerweise die erste, unterste Stufe des Begriffes Glaube. — Wie sieht es nun, wenn wir sagen, wir glauben an einen Menschen? Das kann doch nicht nur bedeuten, daß wir seine Erfindungen als wahr und gut ansehen. Diese Definition hat vielmehr den übergeordneten Sinn, daß wir von der Wahrheit des Menschengeschlechtes, von der Echtheit seines Gedarens überzeugt sind und infolgedessen in irgendeiner Weise unsere Handlungen in allen Fällen des Lebens, in allen Situationen, die zwischen uns und ihm sich ergeben können, im vollen Maße seiner Genauigkeit zu befolgen. Auf diese Weise tritt dann eine starke Bindung zwischen uns und diesem Menschen ein; denn wir wissen, daß wir uns auf ihn unbedingt verlassen können, und diese Gewißheit ist entspringt aus dem Glauben an ihn.

Gehen wir von diesem Glauben von Menschen an Menschen aus, dann wird uns auch der religiöse Glaube verständlich. Entsprechend dem Glauben, den wir an einen Menschen knüpfen, handelt es sich auch hier nicht nur um ein „Für wahr halten“ der Erfindungen eines übergeordneten Wesens, eines Gottes, sondern vielmehr um das Bewußtsein, daß dieses höhere Wesen zu uns in einem persönlichen Verhältnis steht, aus dem heraus es nicht anders handeln kann, als es unser Wohl und unserer Förderung entgegen. Aus diesem Bewußtsein entspringt dann das Gefühl innigster Verbundenheit und schließendlich religiöse Hingabe. Das der bedeutungsvolle Ethologie Schillermeister als die innersten Gründe des Religiösen bezeichnet hat, sind eben die einen solchen Glauben aus ihrem Erleben heraus aus der Kette von Leben und Enttäuschungen los zu erheben, werden auch in den schwersten Stürmen nicht wankend, denn sie wurzeln fest wie Eichen in ihrem Glauben.

Das Pflegen der Thermosflaschen zu verhindern. Das Pflegen ist nicht auf das beste Einfüllen der Getränke zurückzuführen, die Ursache ist in fast allen Fällen eine zu reichliche Einfüllen der Flüssigkeit. Es ist darauf zu achten, daß man, wenn die kochendheiße Flüssigkeit hinein-gießt, zwischen Pfropfen und Flüssigkeit mindestens einen Zentimeter Freiraum beläßt. Ein anderer Grund kann auch der sein, daß man beim Füllen der Flasche die Hand zu fest auf die Deckung drückt und nun dort verbleibt. Beides ist freilich zum Reizen der Flasche notwendig, aber man werde beim Auflegen der Hand niemals zu großen Druck an, habe auch die Hand häufig etwas, damit die heiße Luft entweichen kann.



Untersuchungskommission für die André-Expedition. Von links nach rechts: Zare Strauberg, Prof. Gunnar Jørgensen und Ingenieur Sigmund Røed, die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission, die in Tromsø die Leberreste der André-Expedition in Empfang nahm und eine Untersuchung vornehmen wird.



Die Verhaftung des Banktäubers Diamond. — Flucht oder Auslieferung? — Das Ehrwort der Verbrecher. — Fäden, die zur alten Welt führen. — Milliarden, die Verbrecher erwerben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verhaftung Jack Diamonds zu recht erfolgte, wenn er auch einen richtigen Rang befaß, der als Entgelt seiner Reise Wabgeburg gab, wenn er auch keine Morddrohung, sondern 150 000 Mark Bargeld mit sich führt. Es genügt eine Anzeige der amerikanischen Polizei wegen Wortes, und Mörder werden bekanntlich ausgeliefert. Ob nun Diamond wirklich einen Mord begangen hat, steht noch nicht mit Sicherheit fest. Es wird jedenfalls behauptet, und ihm, dem Verbrecher, ist es schon ausreichte, wenn auch die amerikanischen Polizei Waise haben wird, ihm den Mord zu benehmen. Jedenfalls erleben wir mit der Auswanderung Diamonds nach Europa und mit dem Verlauf des Verbrechers in Deutschland eine feine Abwicklung. Man war immer der Auffassung, der große Verbrecher sitze sich in Amerika sicher, weshalb er nie über die Grenzen des Landes gehen werde. Diamond bildet die erste Ausnahme, und angeht des Willens, daß er in den Vereinigten Staaten sich furchtlich besser verbergen hätte als in Deutschland, muß man sich fragen, was ihn zu diesem gerade nicht kleinen Wefcher verleitet hat.

Es wird behauptet, er luche die feinen Fäden zwischen dem amerikanischen Verbrechertum und den deutschen Interessen fester zu knüpfen. Aber behaupten läßt sich vieles. Diamond lag jedenfalls, er sei ein ordentlicher und ehrlicher Mensch und habe einmal, dem allgemeinen Zuge in Amerika folgend, eine Europareise gemacht, ohne Zweck, ohne verbindliche Anträge und ohne die Absicht zu haben, jemals nach Deutschland zurückzukehren. Von Verbrechertat konnte man keinen. Die Sentenzen neigt eben zu Leberreue. Ich habe schon gesagt, der Verbrecher wäre töricht, wenn er die Sicherheit der amerikanischen Schlusspunkt mit der europäischen Unsicherheit vergleichen wollte. Wel uns gibt es genug gewiss Kriminalität, die großen Verbrechen keinen sich, aber noch immer schlägt Amerika den Rekord. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten darf sogar eine Statistik aufweisen, was so an Verbrechen erbeidet wird, was durch Mord, Minderung, Betrug verloren geht, wieviel Menschen fährlich ermordet werden und was die Verurteilung der Verbrecher dem Staat kostet. Die Zahlen halten wir uns bei den Verbrechen vorzüglich aus, denn sie sind unüberwindlich. Wenn behauptet wird, daß das Verbrechertum der Vereinigten Staaten, Privat- und öffentlichen Wegs, alljährlich um die schöne runde Summe von 18 Milliarden wächst, so wird man sofort den Beweis haben, daß die deutschen Verbrecher Stümper sind.

Die Statistik führt auf, daß in USA, durch Betrag 1,7 Milliarden Dollar, durch Verurteilung und Abschließung 200 Millionen, durch betrügerischen Bankrott 400 Millionen, durch werliche Schicks 120 Millionen, durch Transportstrafhaft 500 Millionen, durch Warenanverweh 525 Millionen, durch Falschmünz 10 Millionen, durch Raubmord 125 Millionen, durch Handel mit Alkohol, der befanntlich verboten ist, 1,6 Milliarden, durch sonstige Verbrechen 1,1 Milliarden und schließlich durch verbrecherische

Verbrechen 3 Milliarden Dollar verloren gehen. Häufig ist dieser Betrag zu nehmen, jährlich gehen über 9 Milliarden Dollar allein durch diese Verluste in Verbrechertände. In diesem Verbrechertum zu begeben, werden in den Vereinigten Staaten 4 Milliarden Gerichtskosten aufgebracht und 3 Milliarden sind für die Befreiung nötig, während die Unterhaltung der Polizei und der Gefängnisse rund 2 Milliarden kostet. Hier haben wir die schöne runde Summe von 18 Milliarden Dollar, die die Verbrecher und ihre Bekämpfung verschlingen. Kein Land kann hier mithalten, am wenigsten Deutschland. Aber man erlieht daraus auch, wie heimlich das Verbrechen in Amerika sein muß.

Eigentlich dürfte darüber kein Wort mehr zu verlieren sein, denn gerade in letzter Zeit ist uns genaugam über die Zustände besonders in Chicago berichtet worden. Neuporf steht erst an zweiter Stelle, Chicago schießt den Vogel ab. Anzeigen: wer erinnert sich nicht, daß die Korruption auch in Neuporf eines Tages plötzlich entblüht wurde? Es ist gerade in der Weichheitszeit des Verwehens gewesen, als eine Kabeinmeldung uns berichtete, der Neuporfer Stadtrichter sei das Haupt einer Mörderbande. Was aus diesem Stadtrichter geworden ist, weiß man nicht. Die Sache ist gründlich verwickelt worden. Aber in dieser Bande sollte der Richter sein, während verfallene Banktäuber Diamond die Rolle spielen. Sein Name klang gelegentlich über den großen Teich, Er ist uns kein Fremder.

Jedenfalls hätte Diamond, wenn er nicht gleich so freundlich aufgenommen und hinter schwedische Gardinen gefesselt worden wäre, der deutschen Verbrechertum viel beibringen können. Daß das kein Klar war, wird er nicht vertragen. Sein Mißgeschick aber wird den anderen Korpaffen in den Vereinigten Staaten nahelegen, lieber zu fliehen, wo sie sind, und nicht auf den insonderbaren Einfall zu verfallen, einmal einen Wefcher nach Deutschland zu maden.

Börse und Handel.

Berliner Produktendörse.

Die Situation an der Berliner Produktendörse hat sich gegenüber den letzten Wochen geändert. Das große Angebot an Weizen und Roggen läßt weiter an. Bei Weizen verloren die einzelnen Termine 1—2 M., der Einfüllungsstelle gelang es, den Roggenkurs zu halten. Am Schlußmarkt blieb Getreidemittel gesunken, wobei die Fortbewegung der Weizen feststellte um 25 bis 50 Pf., ermäßig waren. Für Roggenmittel zeigte sich besseres Aussehen; die Umsätze waren aber nicht allzu groß, da die Situation wegen der Abwesenheit der Käufer zu fliehen zu bewilligen. Die Preise waren am Hofmarkt behauptet.

Notierungen.

Weizen ab markt. Stat.	Roggensteife fr. Berlin	Weizenkl.-Mehlfr.
248—253	187	8,40—8,80
Roggen do.	204—222	—
Butter a. Kuh-Gerfle do.	—	—
183—196	187	30,00—34,00
176—189	187	19,00—20,00
—	—	17,00—18,50
—	—	21,00—23,00
—	—	—
—	—	—
—	—	—
—	—	—
—	—	—
—	—	—
—	—	—

Berliner Maklermarkt vom 4. September. (Antizier Marktbericht von Makleramt und Friederichsberg). Aufsätze: 277 Mark, darunter 270 Mark für 7 Ungezogen, 117 Mark; 450 Mark. Verkauf: Einiges freundlicher bei leichten Preisen. Es wurden gebildet: 15 Mark für 100 Mark und hochwertiges Rohr je nach Qualität 270—450 Mark. C. Ungezogen zur Maß je nach Qualität 45—70 Mark. — Fernmarkt: Preise je nach Qualität 200—1100 Mark, Schafstapler 50—200 Mark. Verkauf: Ruhiges Geschäft. — Am Montag, dem 8. September, findet eine öffentlich-öffentliche Versteigerung der Brandenburgischen Staatsforsten und Schwanenforsten statt.

Kartoffelmarkt. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg ermittelte die Kartoffelmarktpreise für Zeinmer gegenwärtiger Station wie folgt: Weiße Kartoffeln 1,80—1,90, Gdnemäcker blauer Kartoffeln 1,70—2, Gelbfleischige Kartoffeln 2,50 bis 3,10 Mk. In Berlin sehr geringe Nachfrage. Am Stadtmagazin, Inspektionsstationen vom 1. September, Gemacht. Mehlts bei prompter Lieferung innerhalb 10 Tagen 25,50 und 26,57, 50 bei Lieferung September 25,50 u. 26,75, Rohweizen Mehlts 1,20. Tendenz: Ruhig. Rohweizen u. Tendenz: Ruhig. — Bodenumsatz 6000 Jr.

mehr von Tag und Nacht noch von irgendeinem anderen Gefelchen.

Ihr Mann hatte sie einmal besucht, auch de Bries war dagewesen, ebenjo Gbitt Emitts. Zum Beuufsteln aber war ihr das nicht gekommen.

Ihre Augen sehen leer in den Raum.

Dr. Boos war deshalb in gelinder Verzweiflung. Er erlochte sich kaum noch Rat.

„Wir können gar nichts,“ sagte er zu seinem Unterarzt, „es muß von draußen kommen. Irgeinend Ereignis muß sie wachrütteln.“

„Seliglich reagiert die Patientin auf Schwester Maria und Kleins-Fannele.“

„Beruhigen wir’s.“ Und die Schwester Maria wurde gebeten. Sie kam und ging, wie sie bekommen war. Die Kranke hatte weber sie noch ihr Liebtchen erkannt. Immer gleichmäßig anteillos hatten die leeren Augen zur Zimmerdecke.

Am achten Tage ihrer Krankheit fiel ersten Bred. Es wurde einmal. Er war der letzte Besuch, den er machen konnte. Anderen Tags hatte er nach Benjoe-Biro abzureifen.

Tuch ihn erkannte sie nicht.

Wie er sie liegen lag, apathisch und ohne Verleben, ging es ihm doch nahe. Ein letzter Rest von Beweissen regte sich und ihr ein deutlich verwundbares Schwebig. In einer Anwandlung von Reue küßte er die feine Hand, die auf der weissen Decke lag.

„Draußen fange ihn der Doktor ab.“ „Am Inneren der Kranken eine Frage,“ sagte er.

„Bitte,“ sagte Mac.

„Geben werden Sie aus Ihrer näheren Umgebung in Weiterverbindung, Herr Hauptmann?“

„Ich verleihe nicht recht.“

„Wenn Ihre Gattin erst wieder wohlauf sein wird, sollte sie außerhalb des Hospitals die Pflege finden, die dann immer noch zur vollkommnen Genesung erforderlich ist. Die Erhaltung, die sie erliebt, ist katastrophal. Es ist mir nicht ausgeschlossen, daß wir Sie überleben und den Dieners zur Genesung sehr nötig haben könnten.“

„Da es sein muß, befiehlt ich mich gern, Herr Stabsarzt, und reife allein.“

„Aufzupriere verbindlichst dankend und wünsche alles Gute.“ (Fortsetzung folgt).



Das lächelnde Jara von ARNO FRANZ. URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WEDAUA SA

(25. Fortsetzung.)

Jara, der Traute gefolgt war — im stromenden Regen durch die menschenleeren Straßen — nicht langamer, nicht schneller als sie durch Wolkenobst gegangen, fand herrin und Dienerin reglos am Boden.

Er sah der Frau blaurotes Gesicht, die starren Augen, den offenen Mund und die Male am Hals. Da wußte er, was ihr geschehen war.

„Abes Tier hat eine Seele, du hastest keine,“ sagte er und stieß sie mit dem Fuße beiseite.

Er beugte sich über die Herrin. Er lauschte. Er hörte das Herz schlagen.

Da nahm er sich auf die Arme und trug sie den Weg zurück, den sie gekommen.

Nun lag die Nonna beinungslos in dem gleichen Hause, in dem ihr kleiner Liebling tot lag.

Normans Tod und die Rache der Mutter, die so ganz verriesen war von der heimtückischen Vergeltung, die man auf Jara übte, hatte die Kolonie in beispiellose Erregung versetzt. Es gab kein Haus und keine Hüfte, in der „der Fall“ nicht Tagesgespräch war.

Niemand verdamnte Jara, selbst die Saganer nicht. Nur die hohe Behörde war in einiger Verlegenheit, wie sie die Sache vor dem heiligen Gesetz und dem Staats-gewissen zu regeln und zu formulieren habe.

Da war es Dr. Boos gewesen, der den Bürokrateen auf die Sprünge gehoben hatte. Er hatte alle Werte des Hospitals zusammengezurrt, auch die dort studierenden Saganer und hatte eine Section vorgenommen. Den Befund hatte er von jedem einzelnen feststellen, niederzuschreiben und unterschreiben lassen. Diese zweunddreißig Erklärungen hatte er „den Herren der Intelligenz“, wie er sie nannte, unter die Nase gehalten.

Die hatten befriedigt genikt. Einer aber hatte gesagt: „Das ist nur ein Teil der Angelegenheit. Der andere bleibt offen.“

„Welcher andere?“

„Der der Täterhaft und des unbefugten Eingreifens der Frau Hauptmann in ein Todesurteil.“

Da hatte Boos erst ein ganz dummes Gesicht gemacht, dann hatte er losgelegt und zum ersten Male in seinem Leben gestuft.

„Gottverdammt! Erlauben Sie mal: Wenn ich eine Magd habe, einen Burken und einen Diener, bootle den Burken aus, läßt ihn in die Kaserne zurück und jagt meinen Diener dauernd im Gelände rum, dann muß ich notwendigerweise mit dieser Magd allein bleiben. Und wenn mir während dieses Alleinseins zehn silberne Köpfe gelochten werden, dann muß wiederum notwendigerweise die Magd die Diebin sein, wenn ich mich nicht selbst befallt habe. Das kann man sich doch hoffentlich zusammenreimen.“

„Wir sind keine Dichter, Herr Stabsarzt, wir sind Juristen. Wir reimen nichts zusammen, wir stellen fest!“

„Habe ich eben auch getan und zwar so gut, als es den Umständen nach ging. Das Frauenszimmer ist ja, Gott sei dank, tot, und wenn man tot ist, ist man stumm. Das kann ich auf meinen Dienstfeld noteln. Und nun, meine Herren, stellen sie mal mehr fest.“

Damit stampfte der turgenliche Doktor aus dem Zimmer und ließ sich die Juristen ihre Köpfe weiter zerbrechen.

Er stampfte einige Häuser weiter und ließ sich beim Gouverneur melden. Mit diesem hatte er eine sehr ernste Unterredung.

„Der im Vorzimmer postierte Beamte hörte oft das Wort: Schneidmesser.“

Dann geschah etwas Ungehörliches: Se. Exzellenz der Herr General-Gouverneur nahm sich Stabsarzt Dr. Boos zu dessen oberster Dienststelle, und drei Tage später erhielt der Hauptmann Mac Besd seine Verleiung nach Benjoe-Biro.

So ward er in seinem ruhmtreuen Soldatenleben das zweite Mal abgehoben.

8.

Traute war festlich und körperlich zusammengebrochen. Ohne jede Teilnahme lag sie die Tage kommen und gehen oder vielmehr: sie lag sie nicht. Sie hatte keine Vorstellung



Wen soll ich wählen?

Die Führer der Parteien des Deutschen Reiches



Otto Weis (C. P. D.)



Eugenberg (D. N. S. P.)



Thälmann (K. P. D.)



Dr. Scholz (D. N. S.)



Brüning (Zentrum)



Koch-Weser (Nationalpartei)



Schiele (Landbund)



Ritter (Nationalsozialistische Partei)



Treutmann (Konservative Volkspartei)



Dr. Heib (Bauische Volkspartei)



Professor Weidt (Christlich-Sozialistische Partei)



Dr. Gercke (Chr.-nat. Bauern- u. Landb. Partei)

Wann löst sich der Reichstag auf?

Die vom Reichstag am 15. Juli verabschiedete Verordnung des Reichspräsidenten über die Auflösung des Reichstags lautet wie folgt: „Nachdem der Reichstag heute beschaffen hat, zu verlangen, daß meine auf Grund des Artikels 43 der Reichsverfassung erlassenen Anordnungen vom 16. Juli außer Kraft gesetzt werden, wie ich auf Grund des Artikels 25 der Reichsverfassung den Reichstag auflöse.“ Es folgen die Unterschriften des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers. Man sieht daraus, daß die Reichsverfassung (RV) dem Reichspräsidenten (RP) im Artikel 25 das Recht gibt, den Reichstag (RT) aufzulösen. Dort heißt es nämlich: „Der RP kann den RT auflösen, jedoch nur einmal aus dem gleichen Anlaß.“ Der Reichspräsident hat wohl das Recht, die Auflösung auszusprechen, er könnte aber ohne die Zustimmung des Reichskanzlers die Auflösung praktisch nicht durchführen. — Auf welche Weise kann der Reichstag noch aufgelöst werden? Angenommen, der Reichstag hätte mit Zweidrittelmehrheit die Absetzung des Reichspräsidenten beantragt, so wäre es zu einem Volksentscheid darüber gekommen, ob der Reichspräsident im Amt bleibt oder ob dem Willen des Reichstags entsprochen werden soll. Diese Bestimmung rechtfertigt sich dadurch, daß der Reichspräsident durch das Volk direkt gewählt wird und folglich auch nur durch das Volk wieder abgesetzt werden kann. Nehmen wir weiter an, daß sich das Volk zum Nutzen des Reichspräsidenten entscheiden hätte, so hätte dies ohne weiteres die Auflösung des Reichstags zur Folge gehabt. In diesem Falle wäre also der Reichstag kraft Gesetzes aufgelöst worden (Artikel 43 der RV), und zwar deshalb, weil die Volksabstimmung durch die erneute Wahl des Reichspräsidenten — dessen Absetzung ist der Reichstag beantragt hat — negiert hätte, daß der Reichstag nicht mehr den Willen des Volkes zum Ausdruck bringt.

Wieviel Stimmen braucht ein Abgeordneter?

Bei den Wahlen zum Deutschen Reichstag braucht ein Kandidat 60 000 Stimmen, in den Ländern im allgemeinen weniger, so in Preußen 50 000, in Württemberg 25 000, in Baden 10 000; nur in Bayern mehr, nämlich 62 000. — 60 000 Stimmen wie im Reich braucht der Kandidat in Kopenick und Merito, in Brönnick und England 70 000, in Frankreich sogar 75 000. In Ecuador und Situan sind 50 000 Stimmen nötig, in Argentinien 49 000, in Brasilien 43 000, in Belgien und Südafrika 40 000, in Venezuela 35 000, in Chile 30 000, 20 000 Stimmen werden verlangt in Bulgarien und bei den Wahlen zum

Schweizer Nationalrat; 15 000 Stimmen braucht der Kandidat in Honduras, Panama und Nicaragua, 12 000 in Uruguay, 8000 in Costa Rica und nur 6000 in Paraguay.

Soll man sich an der Wahl beteiligen?

Betrachtungen eines Parteiloosen.

„Wer die Wahl hat, hat die Qual!“, heißt ein Sprichwort. Am besten wäre es, die Wahlhandlung noch zu vermeiden, abzuwarten, was die Regierung zum allgemeinen Nutzen tun wird, abzuwarten, bis sich die politischen Verhältnisse abklären. Früher habe ich mich fast gar nicht um die Wahlen gekümmert. Man hatte Arbeit und Verdien, und nach dem Sprichwort: „Arbe ist die erste Bürgerpflicht!“, vermied man, sich mit politischen Fragen zu befassen. Manche sahen, das sei unredlich; aber man merkte nichts davon und überließ das so schwere Regieren den anderen, denn nur den dreißigjährigen Teil des regierenden Volkes stellt meine Stimme dar, und das ist doch nicht von Bedeutung. Die Wichtigkeit der Wahlbeteiligung ist aber in unserer Republik mehr und mehr erkannt worden: der Bürger wird von allen Seiten aufgefordert, mit seiner Meinung über die Staatsnotwendigkeiten nicht zurückzuführen und sich an der pflichtgemäßen Wahl zu beteiligen und mitzugreifen. Alle Parteien haben in höchsten Maße das Wohl des Vaterlandes im Auge, nur auf verschiedenen Wegen wird es erreicht. Im verlassenen Parlament sind so viel Leben geboten, so viel Geistes- und Fortschritts gemacht worden, daß dem freistehenden Bürger ein gelindes Grübeln ankommt. Erprobend wird er freudig daran erinnern, so den Wahltag, den 14. September, nicht zu verpassen. Wir leben in einem mit den größten Freiheiten ausgestatteten Staatsgebilde und sind verpflichtet, diese Freiheiten auch unter schwierigen Verhältnissen zu wahren, auch unter den letzten schlechten Verhältnissen abzuwarten. Es kann unter Umständen von geringer Bedeutung sein, wie der Mensch von außen her regiert wird, während alles darauf ankommt, wie er sich selbst von innen aus regiert. Nicht der Mensch ist der größte Elende, der den Verheerungen eines Genatberbers unterworfen ist, sondern der einzig Bedauernde, welche der von einem Leben und Schicksal übertragen wird. Die Geschichte erzählt uns von politischen Schwärmern, die glauben, der Freiheitsliebende den höchsten Dienst zu erweisen, wenn sie Truppen töten. Sie verabsen aber, daß die Regierung meist ein Spielstück des Volkes ist, über das sie regiert. Keine Regierung ist insofern, ein Volk wahrhaft

frei zu machen, das innerlich slavisch fällt. Die ebernen Grundtendenzen der Freiheit ruhen auf den persönlichen Charakter, dem Geist und der Tatkraft der Bürger. Dies ist die einzige soziale Gesundheitskur für die Selbstbeherrschung und den Fortschritt eines Volkes.

Die Deutschen, ausgezeichnet durch große Fähigkeiten, haben ein Übermaß von Gemüt, das sehr oft ein Bewußtsein unserer politischen Verfehlungen wurde; wir nahmen häufig den Willen für die Tat. Der praktische Engländer sagt: der Wahn zur Sünde ist mit gutem Willen angefüllt.

Wenn ich frei meiner Meinung Ausdruck gebe, werden Abgeordnete ich wählen werde, will ich durchaus niemandem beeinflussen, weil ich dies für ein Unrecht halte. Mein Mann soll sich durch nichts verführen lassen; er soll viel Lebenserfahrung haben, feiner Gesinnungsgelüste annehmen. Er soll selbstbewußt sein, aber nur das Allernotwendigste sprechen. Ferner soll er denken können, das heißt, nicht auf Dingen und Worten stehen sein Denken tunnend lassen; er soll nach außen ein mitbestimmtes sein und für Deutschlands Ehre eintreten, denn den freundlichen Friedensverhandlungen anderer Regierungen glaube ich nicht über, bis die Friedensabhandlungen entsprechend ermöglicht worden sind. Auch soll er eintreten für produktive Arbeitslosenfrage, ferner für Kultivierung von Oeldänderen zur Schaffung einer reichlichen Nahrungsmittelmenge. Er soll auch eintreten für eine stabile Regierung, die uns so regiert, daß wir davon nichts merken, die für Arbeit und Verdienst und dadurch für Ruhe unter den Bürgern sorgt, damit diese gleich wohl entfernt von trübseliger Unruhe und entwürdigender Armut leben. Für Günstige im Volk muß er eintreten, denn daran mangelt es sehr. Wir hätten die Vorkriegszeit in Amerika gewinnen können, wären wir schon im Jahre 1845 einig geblieben. Der Deutsche aber schließt sein großes Ver: Die Geschichte der Deutschen in Amerika, 1846 in Amerika selbst geschrieben, mit den groß bedruckten Worten:

„Güld auf, Neu-Deutschland!“

Der betreffende Abgeordnete konnte sich einer entsprechenden Barde, wenn eine solche vorhanden ist, anschließen. So würde ich also durch die Wahl ein kleines Scherlein zu einer Regierung beitragen, die mich und meine Volksgenossen mit Hilfe und Weisheit regiert, so daß wir, die wir uns im Mittelpunkt von Europa befinden, uns auch bei anderen Völkern die nötige Achtung erwerben. Das gebe mich der Hoffnung hin, daß es mir gelingen wird, einen richtigen Abgeordneten zu finden, und bitte die anderen Wähler, sich auch rechte Mühe um die Schaffung einer guten Regierung zu geben. Welcher Partei der Mann angehört, das erscheint mir gar nicht so wichtig. P. K.



Das Leben im Bild

Nr. 36

1930

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Einer Kreuzotter Ende

Ein Bild aus der Heide von Karl-Mardorf, Hannover; vergleiche Seite 8

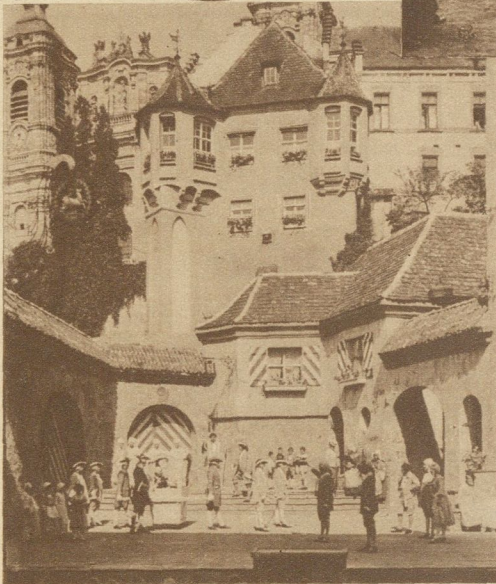
A



← Bild links: Der deutsche Reichswehrminister heiratet wieder. Groener verläßt mit seiner Gattin Ruth verw. Glück geb. Nachher die Garnisonkirche in Berlin Reyhone



Ein Reigen vor der Hofburg in Karlsruhe. Hier führte das 1910 gegründete Freilichttheater Deitheim-Andreas-Göler und andere Volksschauspiele auf Groß

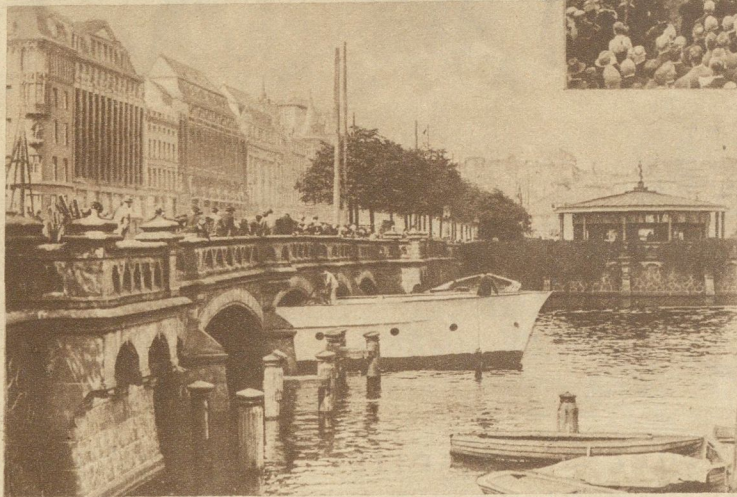


← Bild links: Rom Heimatspiel in Weingarten, Württemberg, dessen Bühne sich unmittelbar unter dem pracht-

vollen Barockbau der Weingartener Klosterkirche befindet. Als Feststück gelangte ein Werk Carl Weinbergers „Vox humana“ zur Aufführung. Ihm liegt die Sage zugrunde, wie sich der Orgelbauermeister Josef Gabler dem Teufel verdrick, um der berühmten Meisterorgel des Weingartener Münsters die Vox humana, die Menschenstimme, einzufügen



Im Lauenberg-Nationaldenkmal wurde eine neue Flieger-Ehrenhalle geschaffen, zu deren Einweihung Tausende zusammenströmten Photothef



← Bild links: Wenn die Brücken zu niedrig sind. Eine Motorjacht fuhr sich unter einer der Hamburger Brücken derartig fest, daß sie erst mit Wasser vollgepumpt und dadurch in eine tiefere Lage gebracht werden mußte, ehe man sie wieder flott bekam S. B. D.





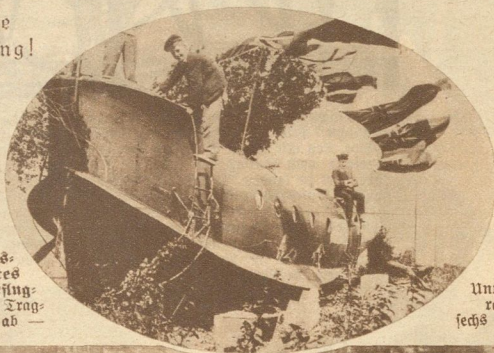
Große Erdbinbrüche in Oberbayern. In der Nähe von Berchtesgaden kam es zu erheblichen Erdbinbrüchen, die die neue Straßenbrücke zum Oberalzberg gefährdeten. — Eine trichterartige Öffnung von etwa 15 Meter Durchmesser an der Straße Berchtesgaden — Oberalzberg — Atlantic

Bild unten: Zusammenhöhe zwischen Flamen und Wallonen bei der Weihe des Flamen Denkmals. Wie alljährlich so fand auch diesmal ein großer Zug der flämischen Bevölkerung am letzten Augustsonntag zu den Hiergräbern bei Dirmuiden statt, wo die flämischen Gefallenen ruhen. Im Mittelpunkt der diesmaligen Feier, an der annähernd 150000 Menschen beteiligt waren, stand die Weihe eines Gefallenendenkmals. Diese wurde durch das Erscheinen von Flugzeugen unterbrochen, die aufreizende gegen die Flamen gerichtete Flugblätter abwarfen. Die Entrüstung der Menge richtete sich gegen die staats-belgischen Gendarmen und verlangte Herabholung der belgischen Fahnen S.A.D. ↓



Im „Ruhestand“ mit neuem Reisezweck! Nachdem er als D-Jug-Wagen stets unterwegs seine Pflicht getan hatte, wurde er auf einen 2200 m hohen Fels gebracht, dort auf Betonklöge fest montiert und ist nun — eine Touristenherberge Atlantic

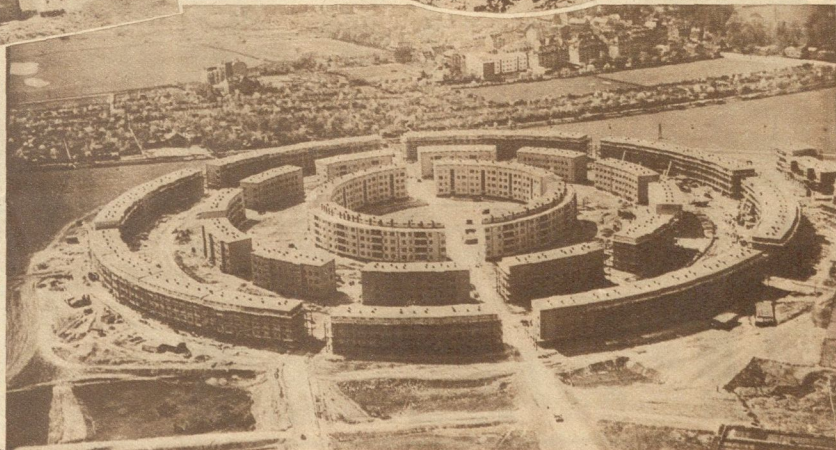
Ich suche Wohnung!



Ein ansgeientes Wasserleitungstragflächen ab —

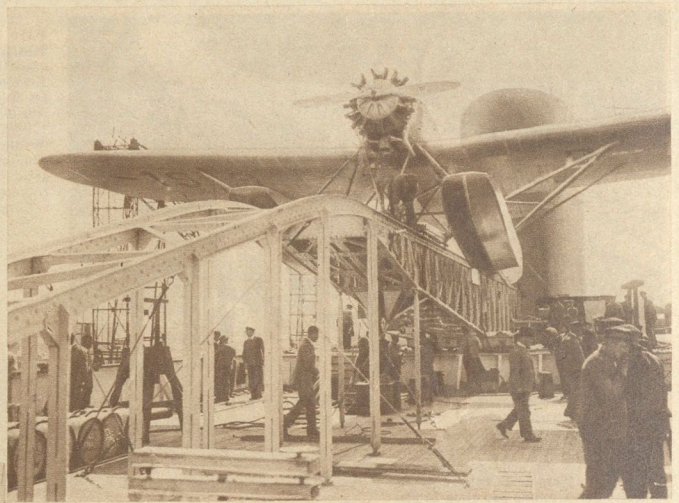
Atlantic dient als Unterfahrungsraum für sechs Personen

Bild rechts: Im Kampf gegen die Wohnungsnot. Leipzig heute in Leipzig-Plan eine neue Siedlung, die durch ihre Anlage als „Rundling“ interessant ist. — Ein Flugbild der von Architekt Hubert Ritter, Leipzig, in Kreisform erbauten neuen Siedlung Kepstone

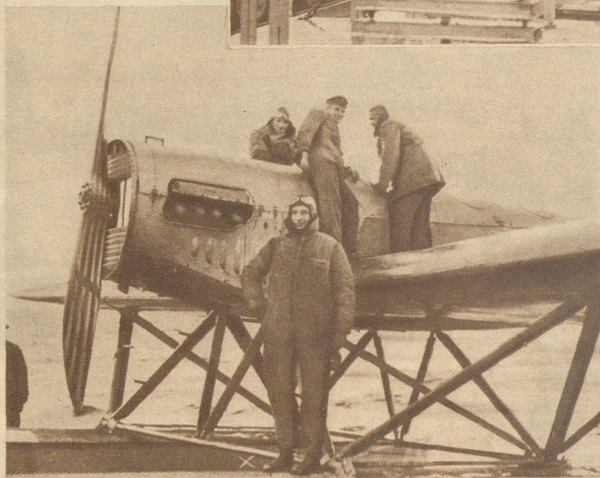




Zum Aufstieg in 16 Kilometer Höhe. Zur Nachprüfung seiner theoretischen Berechnungen will der belgische Professor Piccard selbst in einem wasserstoffgefüllten Ballon in die Stratosphäre aufsteigen. Der „Ballonkorb“ ist eine geschlossene Kugel aus Aluminium. — Piccard mit seinem Assistenten bei den Vorbereitungen Schirmer



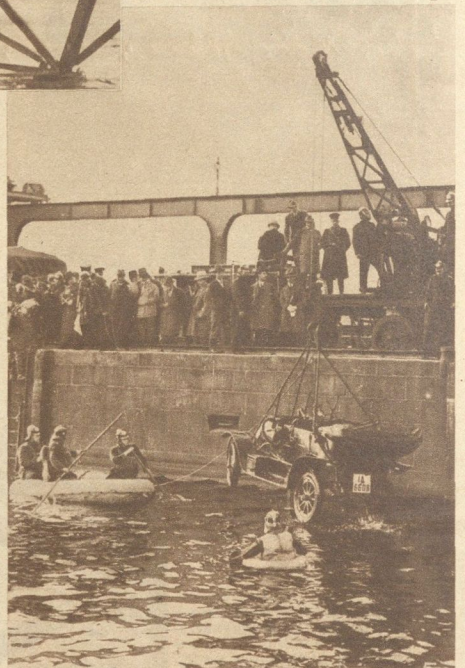
Auch die „Europa“ bekommt ein Postflugzeug, das mehrere Kilometer vor der Küste Koffi und eilige Sendungen übernimmt und schnellstens an Land bringt. — Das neue Flugzeug „Atlantic“ nach seiner Taufe auf dem Lloyd-Dampfer vor seiner ersten Ozeanreise. Kephone



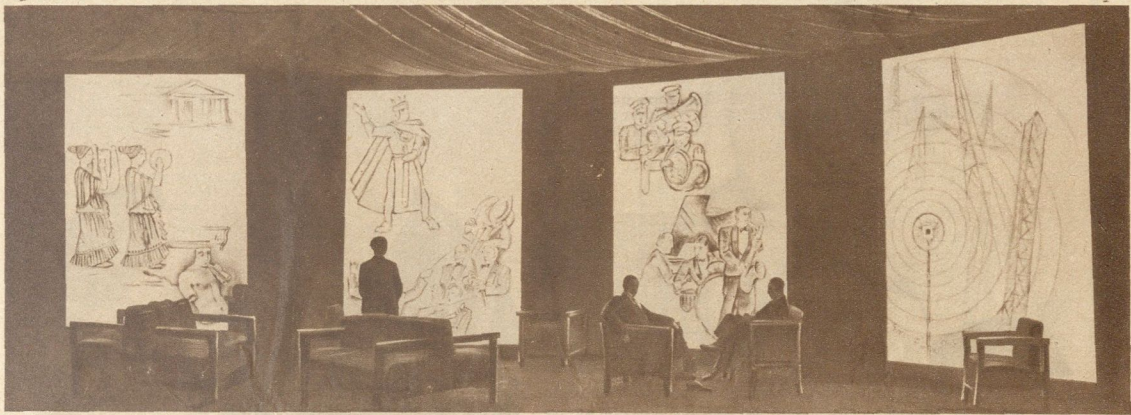
In Stappen über den Ozean. Wolfgang von Gronau (X), erfahrener Pilot und Direktor der Seefliegerschule in Warnemünde, flog mit einem Begleiter über Island, Grönland, Newfoundland nach Halifax, um endgültig nach einem Anflug in New York zu landen. Der in aller Eile vorbereitete und ohne äußeren Aufwand durchgeführte Flug ist wichtige Vorarbeit für den Transocean-Verkehr, den hier erstmalig verwandte Typ des Wasserflugzeuges, ein zweimotoriger Dornier-Pal, vermindert die Dampffahrten, Nebel und Hollandung. Das benutzte Flugboot ist ein „Veteran“; es war schon 1925 mit Amundsen am Nordpol. Presse-Foto

Technik

Bild unten: Feuerwehr birgt ein ins Wasser gestürztes Auto. Mit einem neuartigen Kramwagen, einem Gummiboot und Schwimmanzügen geben die Mannschaften an die Vergungsbauten. Vintz in sogar ein Taucher bereit zum Einabsteigen. A.B.C.



← Bild links: „Kriegsschiffe“ in der Binnenstadt Potsdam. Die in Kiel beheimatete Flottille des Dünkel-Sperer-Verbandes traf unter Führung von Kapitänleutnant Böhmert auf einer Flussreise in der alten preussischen Residenz ein.



Musik im Wandel der Zeiten. Ausschnitt aus einer Bilderreihe, die den schönen Raum der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft schmückt
Atlantic

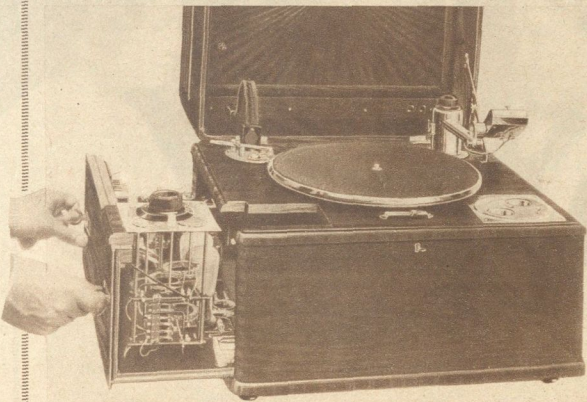
7. Deutsche Funkausstellung Berlin

Funzzahlen, die sprechen! — Vor sieben Jahren begann der Rundfunk mit Hilfe eines Beheßlers in einer Dachstube des Berliner Vorhauses; dieser hatte eine Leistung von 0,25 kW. Heute arbeiten 28 deutsche Sender mit insgesamt 78,25 kW. — Mit fast 3225 000 Hörern steht Deutschland zahlenmäßig an der Spitze der europäischen Rundfunkländer. — Der Gesamtumsatz der deutschen Funzwirtschaft erreichte 1929 etwa 400 Mill. Reichsmark

Die Tatsache, daß es sich in diesem Jahr um eine **vereinigte Funk- und Phono-Schau** handelte, kam auch darin zum Ausdruck, daß ausgezeichnete und preiswerte kombinierte Geräte zur Radioaufnahme und Schallplattenwiedergabe wie zum Beispiel das unten abgebildete **Grackofon** von Ehrich & Graetz gezeigt wurden

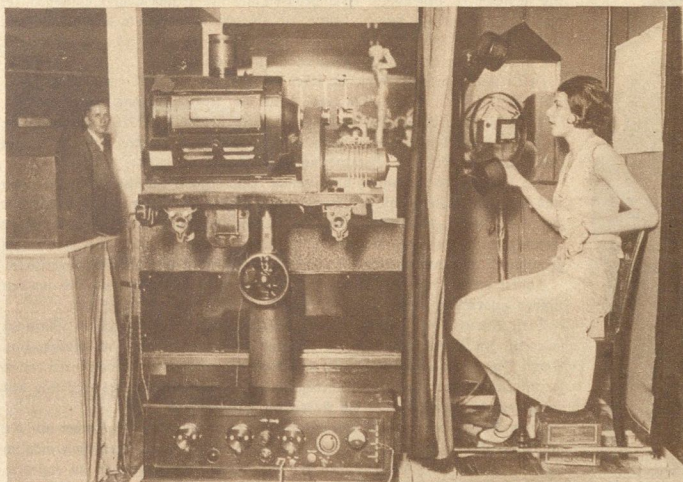


Der Urhahn des heutigen Grammo- phons: Der erste Edison-Phonograph mit Fußantrieb
Ceneca



Das Sinnbild der Ausstellung im Lesesaal der Schau
S.B.D.

Das Fernsehen, die neueste Art des Rundfunks neben dem Fernhören, wird an den neuesten Apparaten vorgeführt. — Bei der Bildaufnahme
Preffe-Photo



Helen Keller



Die Sprache der Hände; links „spricht“, rechts „hört“ S.B.D.



Einem taubstumm-blinden Kind wird durch Tastvergleiche an Lippen und Kehle des Sprechenden die Sprache beigebracht S.B.D.

Ein wundervoller Sieg menschlichen Geistes über schwerste Hemmungen — das ist die Geschichte Helen Kellers, der taubstummen Blinden, die den Weg zur Verständigung mit anderen Menschen, zur Bildung des Geistes und Herzens fand, die nicht nur die Fingersprache und die Brailles-Blindenschrift beherrschte, die auch in unermüdlicher Arbeit und Übung sprechen lernte und in Hunderten von Versammlungen zu Hunderttausenden von Menschen sprach, um Geld für die Sache der Blinden zu gewinnen.

In letzter Zeit ist viel von ihr die Rede gewesen gelegentlich der Feier ihres 50. Geburtstages.

Helen Keller wurde am 27. Juni 1880 in Tuscombio im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika vollkommen gesund und normal geboren. Die Eltern besaßen ein Landgut, und in dem warmen, herrlichen Klima, beim Spielen im schönen Garten entwickelte sich das Kind besonders früh und kräftig, lief auch mit einem Jahre und lernte zeitig sprechen. Im Alter von 19 Monaten wurde Helen Keller von einer schweren Gehirnentzündung befallen. Nach ihrer Genesung zeigte es sich, daß sie taub und blind geworden war.

Ihr Geist war ganz klar und aufnahmefähig, und ihre Entwicklung zeigt, daß sie ganz besonders begabt war, und es nur darauf ankam, den Weg zu einer Verständigung mit ihr zu finden.

In ihrem achten Lebensjahr hatten die Eltern das Glück, die richtige Lehrerin für das unglückliche Kind zu finden, Fräulein Sullivan, die selbst



Helen Keller (rechts) mit ihrer Mutter (links) und ihrer Lehrerin



Die taubstumm-blinde Schriftstellerin „unterhält“ sich mit ihrer Lehrmeisterin Fräulein Sullivan und dem Schauspieler Jefferson

bis zu ihrem 12. Lebensjahr blind gewesen und als Blindenlehrerin ausgebildet war. — Der Unterricht begann damit, daß die Lehrerin versuchte, dem unbändigen Kind Worte in die eine Hand zu buchstabieren, indem sie es gleichzeitig mit der anderen den betreffenden Gegenstand anfassen ließ.

Helen Keller erzählt selbst in ihrer Biographie, wie auf einmal die große Erleuchtung über sie kam, und zwar durch die Zeichen für das Wort „Wasser“. Als ihr gleichzeitig das Wasser des Brunnens über die andere Hand sprudelte, da begriff sie mit einem tiefen Glücksgefühl, was dies bedeute und daß sie sich mit ihrer Umgebung in Verbindung setzen könne.

Als des Kindes Wortschatz groß genug war, begann der Unterricht im Lesen und Schreiben. Sehr bald las Helen mittels der Blindenschrift, und damit war der Weg weiter zur Bildung gegeben, der fast alle Fächer umschloß und bis zur Teilnahme an Universitätsvorlesungen führte. Zuerst wieder aber war es die gebulbige Treue der Lehrerin, die mit der Fingersprache hier zunächst übermittelte.

Später lernte Helen Keller auch akustisch sprechen und mit der Hand von den Lippen anderer ablesen. Heute unterhält sie sich leicht auf diese Art.

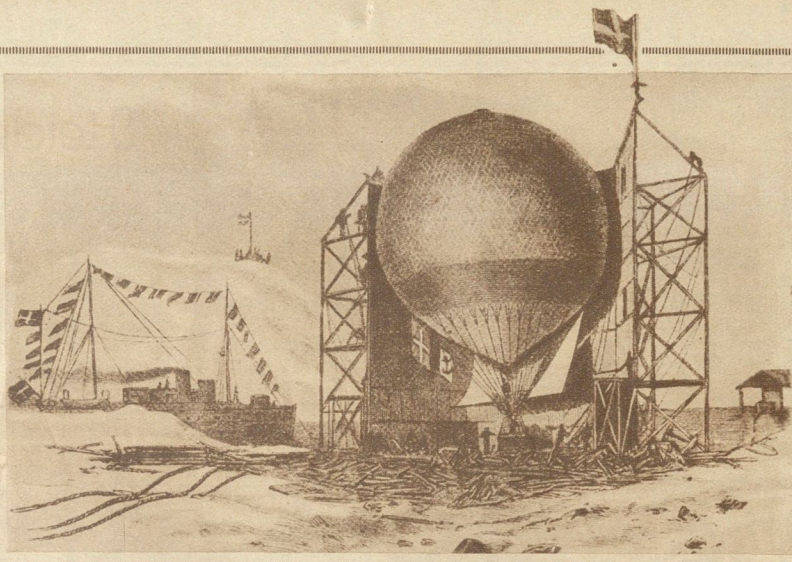
Diese Werte sind besonders in ihrer amerikanischen Heimat durchaus anerkannt worden. In ihrem neuen Buch, „Mitten im Lebensstrom“, bei Robert Luz Nachf. Otto Schwann, Stuttgart, erschienen, kam Helen Keller von ihren vielen Freunden berichten, von dem Jahresgehalt, das ihr Carnegie aussetzte und den Summen, die Ford ihr für die Arbeit an Blinden gab.

Helen Kellers wunderbare Entwicklung ist auch von Einfluß gewesen auf die wissenschaftlichen und philanthropischen Bemühungen, die es heute schon möglich machen, Taubblinde zur Funktion der geliebten Empfindungen zu erziehen, so daß die fehlenden Fähigkeiten einigermaßen ersetzt werden. Clara Brieß

33 Jahre verschollen!

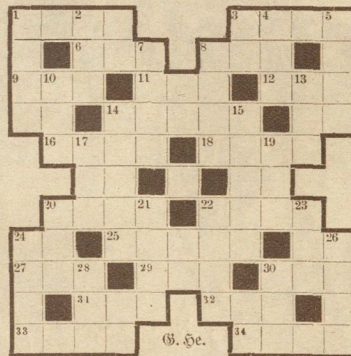
Auf der Victoria-Insel nahe Franz-Joseph-Land ist die Leiche des schwedischen Polarforschers Andree gefunden, der im Jahre 1897 von Spitzbergen aus den Versuch unternahm, den Nordpol zu erreichen. Mit seinen beiden Begleitern Ingenieur Kränkel und Kandidat Strindberg stieg er im Luftballon auf. Aber bis auf eine Vriehtaubenpost hatte man nie wieder etwas von den kühnen Forschern gehört.

Bild unten: Salomon Andree
Bild rechts: Der Start zum Todesflug am 11. Juli 1897
E. B. D., Sennede



Silberrätsel Aus den Silben: a - a - an - an - bel - ca - da - de - der - di - di - di - dorf - e - el - en - er - fi - gan - ger - ges - go - hel - i - im - laf - land - le - le - len - li - li - li - liv - ma - mi - na - nat - ne - neu - ni - nol - o - on - vbro - ra - re - re - rie - rin - ro - sa - schau - se - se - sel - sen - si - ta - te - te - ter - ton - tra - trud - turn - u - ul - us - vid - war - wei - zen - sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnbruch ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Signalapparat, 2. röm. Feldherr, 3. Nordsee-Insel, 4. Zuleit, 5. Märchendichter, 6. ind. Strom, 7. Name eines Sonntags, 8. Nerventransfekt, 9. Stadt in Polen, 10. europ. Staat, 11. Goldmesser, 12. Israel, 13. Veredemasß, 14. geometr. Figur, 15. Kampftag, 16. Farbe, 17. weibl. Vorname, 18. Anserleines, 19. Schlange, 20. griech. Göttin, 21. Bund, 22. Oper von Beethoven, 23. Gemüsepflanze, 24. nord. Männername, 25. Schlachtort von 1813, 26. Planet, 27. Gewicht, 28. Getreide. G. H.

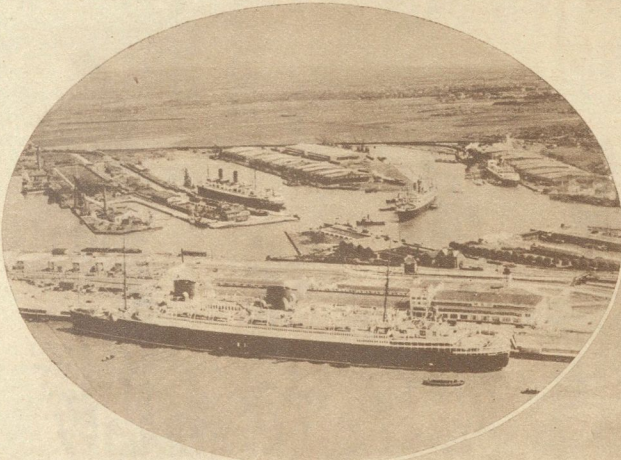
Kreuzworträtsel



Auflösungen aus voriger Nummer: Gitterrätsel: 1. Netorte, 2. Mongole, 3. Stollen. Silberrätsel: 1. Würsthaus, 2. Zuprelario, 3. legitim, 4. Lindan, 5. ferlös, 6. Toleranz, 7. Deijit, 8. Unhold, 9. Decharge, 10. Inventur, 11. Chartow, 12. Debatte, 13. Giel, 14. indifferent, 15. nachend, 16. Ehefrau, 17. Saratow, 18. Wasserfante, 19. Erhöfer, 20. Netrut, 21. transitiv, 22. Giltette, 23. Söller, 24. fatal, 25. Reue, 26. Eigenbrötchel, 27. Ulah, 28. Enveloone, 29. Negation: „Willst du dich deines Wertes freuen, / So mußt der Welt du Wert verleihen.“

Waagrecht: 1. Sinnesorgan, 2. europäische Hauptstadt, 6. Abschiedsgruß, 8. wasserlebiges Säugetier, 9. Kurort an der Bahn, 11. Gewässer, 12. Senfblätter, 14. Fruchtbaum, 16. Schillerische Dramengattung, 18. heilige Schale, 20. Wärmepender, 22. Fußweg, 25. neuzeitliche Gründung, 27. Röhre, 29. wie Nr. 11, 30. Inselbewohner, 31. Gegenteil von „immer“, 32. Ausschank, 33. Planet, 34. Fluß in Sibirien.

Senkrecht: 1. Lebenszeichen, 2. Brennhof, 3. ägyptischer Gott, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. Verkehrsmittel, 7. Gäßler, 8. Haut, 10. germanisches Getränk, 13. Brennhof, 14. Nebenfluß der Weiser, 15. Muse, 17. Zahl, 19. englisches Getränk, 20. schwungvolles Gedicht, 21. Teil des Kopfes, 22. Küchengerät, 23. Wurfspiel, 24. Heilpflanze, 26. Stadt in Thüringen, 28. Bindewort, 30. wie Nr. 30 waagrecht.

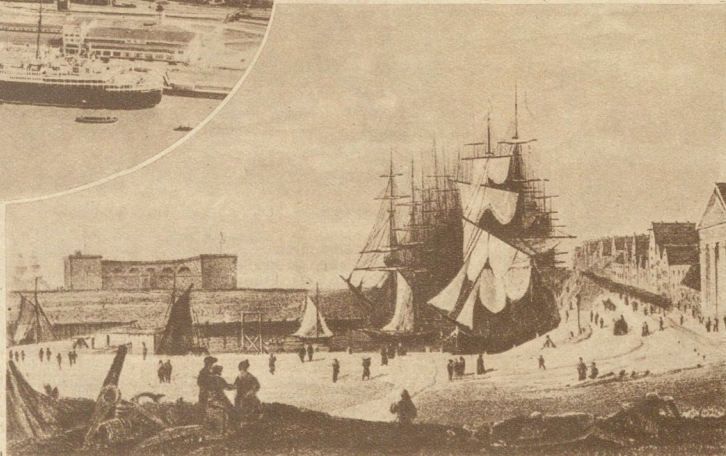


100 Jahre Bremerhaven

Infolge der Verabredung der Unterwerfung mußte der Hafen von Bremen seinerzeit vorgeteilt werden. Das gab den Anstoß zur Anlage von Bremerhaven. Im September 1830 ließ dann das erste Schiff in die neuerbaute Kammerfischerie des heutigen Bremerhaven ein. Inzwischen hat sich die Anlage — 10 Hafenanlagen, die Columbusstraße und die im Bau befindliche Norddiesleule — zu einem Welt-Umschlagplatz entwickelt und zum Endhafen der Riesen dampfer.

Bremerhaven 1840 und heute

Presse-Photo





Heide im Herbst



Der
Heidjer

Einsam
und malerisch
liegt der
Heidhof



Birken im Moor

Unten: Das Torfschieben ist saure
Arbeit; der Moorarbeiter hat es
nicht leicht

Fotos von Karl Mardorf, Hannover



Wachangeln
(Wacholderbüsche),
die Bäume der Heide

aus der Lade holt. — Wenn die wandernden Kraniche
unter den Balken her ziehen, wenn die Wildgänse rufen, wenn der Nord-
wind über die Buchweizenköpfe geht und die Kartoffelfelder leer und gewühlt sind, dann legt
die Heide ihr herrliches Gewand an. — Dichte, langwallende Nebelschleier verhüllen morgens ihres
Frühmorgens Pracht; langsam, als schäme sie sich der eigenen Herrlichkeit, legt sie einen Schleier
nach dem andern ab. — Es ist der Mühe wert, sich zu ihrem Herbstfeste einzuladen. Wunderbar hat
sie ihr Heim geschmückt, in ein Prachtgewand sich gekleidet, in das schwere Kleid aus Goldbraut, das
sie nur kurze Zeit trägt und das sie bald mit dem silbernen Gewand vertauscht, in das der Blau-
reif sie kleidet, ihrem letzten Blütenkleide, ehe das Schneeleicht sie bedeckt.“ Aus H. Löns



Nebräer Anzeiger

Der deutsche Außenhandel.

Die deutsche Außenhandelsbilanz zeigt in den ersten sechs Monaten dieses Jahres einen Ausfuhrüberschuß von 500 Millionen Rm. Daß das nicht unbedingt ein Zeichen wirtschaftlichen Fortschritts ist, braucht angesichts der genügend bekannten Lage der deutschen Wirtschaft nicht erneut bewiesen zu werden. Es fragt sich, wie weit die Außenhandelsbilanz in ihrer Gläubiger- und Zulammernang außßer der deutschen Wirtschaftskrise und dem Weltmarkt erkennen lassen. Die Gesamteinfuhr im reinen Warenverkehr beläuft sich auf 5703 Millionen Rm. Das sind 1117 Millionen Rm. weniger als in den ersten sechs Monaten des Jahres 1929. Die Ausfuhr bleibt mit 6206 Millionen Rm. um 325 Millionen Rm. hinter der Ausfuhr des ersten Halbjahres 1929 zurück. Während wir also damals einen Einfuhrüberschuß von 274 Millionen Rm. hatten, haben wir jetzt einen Ausfuhrüberschuß von rund 500 Millionen Rm.

Wie man schon aus diesen Ziffern sieht, ist der Ausfuhrüberschuß nicht eine Folge der gesteigerten Ausfuhr, sondern eine Folge der, wenn nicht ungenügenden, so doch auf jeden Fall in ihrem Werte infolge des allgemeinen Preisrückgangs verminderten Einfuhr. Dieser Preisrückgang, der sich fast auf alle wichtigsten Rohstoffe, Lebensmittel und Halbfabrikate erstreckt, die wir einführen müssen, hat die Fertigmärkte noch nicht erreicht, die wir ausführen. Eine Kontrolle hierfür ergäbe man, wenn man die im ersten Halbjahr 1930 eingeführten Gütermengen mit den durchschnittlichen Einfuhrwerten des vorigen Jahres multipliziert. Dann kommt man auf einen Einfuhrwert von 6424 Millionen Rm. Daraus ergibt sich also nachläufig, daß die Abnahme der Einfuhr gegenüber 1929 zu etwa zwei Dritteln auf dem Preisrückgang beruht. Macht man dieselbe Rechenoperation mit den Ausfuhrwerten, so würde sich für das laufende Halbjahr ein Ausfuhrwert von 6544 Millionen Rm. ergeben, das heißt die Ausfuhr würde sogar um 13 Millionen Rm. höher liegen als im Vorjahr. Nach diesen Berechnungen schrumpft also der Ausfuhrüberschuß auf 120 Millionen Rm. zusammen. Diese 120 Millionen sind der volkswirtschaftlich erhebliche Ausfuhrüberschuß, den der Ausfuhrwert von 500 Millionen Rm. der nur Rechnungswert hat, den Kräfteüberschuß darstellt, von dem wir die 370 Millionen Rm. abziehen müssen, die wir in der Zeit von Januar bis Juni als Reparationslieferungen ausgeführt haben. Bleibt man sie ab, dann bleibt ein Nettoüberschuß von 134 Millionen Rm., und in der Relation der eben durchgeführten Berechnung ergibt das einen Saldo des reinen Exportüberschusses von ungefähr 33 Millionen Rm.

Ist die Lage mithin weniger günstig, als es im ersten Augenblick erscheint, so verliert sich die Bedeutung, wenn man die Aussichten für den Juni feststellt. Der Juni schließt mit einem Ausfuhrüberschuß von rund 100 Millionen Rm. ab. Bei ziemlich gleichbleibender Einfuhr gegenüber dem Mai hat die Ausfuhr um 189,3 Millionen Rm. abgenommen. Dieser Rückgang bezieht

sich zu 76 Prozent auf die Fertigwarenausfuhr, die um 143,3 Millionen Rm. zurückgegangen ist. Nun wird man darauf hinweisen dürfen, daß auch in früheren Jahren der Juni regelmäßig einen starken Ausfuhrüberschuß gebracht hat. In gewissem Sinne hat also dieser Rückgang Saisoncharakter. Immerhin übersteigt er doch bei weitem das übliche Maß und berechtigt damit zu dem Schluß, daß die verringerte Kaufkraft der Auslandsmärkte nunmehr auch den Markt der Fertigwaren sehr stark beeinflusst. Dieser Rückgang der Kaufkraft der Auslandsmärkte hängt unmittelbar mit dem Preisrückgang der Rohstoffe zusammen. Diejenigen überseeischen Produktionsgebiete, deren Gesamtwirtschaft vom Getreidefluß, vom Baumwollfluß usw. abhängt, sind durch die Rohstoffkrise in ihrer Kaufkraft stark geschwächt. So greift von hier aus die Krise auch auf die Industriestaaten über. Von den drei größten Industriestaaten, den Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland und England, ist Deutschland bisher am wenigsten betroffen worden. Unser Ausfuhrüberschuß beträgt in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres nur 158 Millionen Rm. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres, in England dagegen 940 Millionen, in den Vereinigten Staaten 1670 Millionen Rm.

Ob auf die Dauer Deutschland in dieser Lage bleiben wird, ist sehr zu bezweifeln. Wir sind mehr als anders auf einen großen Ausfuhrüberschuß angewiesen, und unsere Konkurrenzfähigkeit ist durch dauernd steigende Feuer- und soziale Kosten gelähmt. Hieraus ergibt sich die Dringlichkeit der Forderung einer Finanzreform, die geeignet ist, die Vorbelastungen der deutschen Produktion zu lenken. Aus eigener Kraft kann der Export die Preise der Fertigwaren den sinkenden Rohstoffpreisen nicht anpassen. Diese Anpassung ist aber für ihn und für die ganze deutsche Wirtschaft eine Lebensfrage. Daß hier seitens der Wirtschaftspolitik und Finanzpolitik etwas geschähen muß, ist schon beschluß unfähig, weil mit einer Lockerung der Kräfte auf dem Weltmarkt in nächster Zeit nicht gerechnet werden kann. Es wäre mithin der härteste Fehler, den wir machen könnten, wollten wir jetzt die Hände in den Schoß legen und uns auf eine Besserung der Weltkonjunktur ver-
trotten.

Aus der Wahlbewegung.

Was der Wähler muß . . .

1. Wahlberechtigt ist jeder Reichsangehörige weiblichen und männlichen Geschlechts, der das 21. Lebensjahr vollendet hat; auch die am 14. September 1910 Geborenen sind wahlberechtigt.
2. Jeder Wähler hat eine Stimme.
3. Wählen kann nur, wer in eine Wählerliste eingetragen ist oder einen Wahlzettel hat.
4. Jeder deutsche Wahlberechtigte muß wählen. Wenn er aus irgendwelchen Gründen verhindert ist, an seinem Wohnort zu wählen, so muß er sich
5. einen Wahlzettel ausstellen lassen, um an dem Ort seines Aufenthalts am 14. September seiner Wahlpflicht genügen zu können.

6. Die Ausstellung eines Wahlscheins kann beantragen jeder in eine Wählerliste oder Wahlartei Eingetragene, der
 - a) am Wahltag während der Wahlzeit aus zwingenden Gründen außerhalb seines Wahlbezirks weilt;
 - b) nach Ablauf der Einspruchsfrist (31. August) in einen anderen Wahlbezirk verzogen;
 - c) infolge körperlichen Leidens oder Gebrechens einen ihm bequemer gelegenen Wahlraum aufsuchen will.
7. Besonders wichtig ist die Bestimmung, daß jeder auch nicht in die Wählerliste Eingetragene sich einen Wahlschein ausstellen lassen kann. Es bedarf nur des Nachweises, daß die Einspruchsfrist ohne eigenes Verschulden verfließen ist. Einen Wahlschein ausstellen lassen kann sich ferner jeder, der dem nach Ablauf der Einspruchsfrist das Nutzen des Wahlscheins aufhöre, und jeder, der als Auslandsdeutscher nach Ablauf der Ausreisungsfrist seinen Wohnort nach Deutschland verlegt.

8. Für gemeinnützige Anstalten, deren Verlassen infolge Krankheit oder Gebrechlichkeit einen außerhalb der Wahlartei gelegenen Abstimmungsraum nicht aufsuchen können, werden eigene Wahlbezirke gebildet. Die Kranken, Wächterinnen, Pflegerinnen usw. erhalten von der zuständigen Gemeindebehörde durch Vermittlung der Anstaltsleitung Wahlscheine ausgehändigt.

9. Durch Seefahrt nach auswärtigen Seeläufen, die vor dem 14. September in See fahren oder am 14. September oder 5 Tage nachher von See kommen, können vom 14. bis 29. September in Seefahrten zwischen 10 und 12 Uhr gegen Vorweis eines Wahlscheins wählen.

10. Der Wähler muß wissen, daß er gegen die Verlangung eines Wahlscheins Einspruch erheben kann. Die Beschwerdefrist muß die zuständige Wahlbehörde angeben.

11. Der Wähler muß wissen, daß in Vertust geratene Wahlscheine nicht erlegt werden. Also den Wahlschein sorgfältig aufbewahren!

12. Der Wähler muß wissen, daß er keine erzie Pflicht als Staatsbürger verlegt, wenn er am 14. September nicht zur Wahl geht.

Eine Gegenüberstellung.

Deutsche und französische Krankenversicherung.

Berlin, 5. September

Soeben ist in Frankreich die pflichtmäßige Krankenversicherung eingeführt worden, 46 Jahre später als in Deutschland. Ein Jahrzehnt ist das neue französische Gesetz beraten worden, die Erfahrungen aller europäischen Industrieländer, besonders die Deutschlands und Englands, sind dabei ausgiebig benutzt worden. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens der Krankenversicherung in Frankreich ist denkbar glücklich gewählt: Der wirtschaftlichen Weltwirtschaft ist trotz der Weltmarktkrise, unter der wir immer leiden, noch die französische Staatsfinanzen sind in Ordnung. Dennoch erreicht die französische Krankenversicherung bei weitem nicht die Bedeutung der deutschen.

Selbst in der gegenwärtigen Krisezeit und nach Erlaß der Notverordnung ist der deutsche Arbeitnehmer in der Krankenversicherung weit günstiger gestellt als sein französischer Kollege.

In Frankreich wird Krankengeld erst 6 Tage, in Deutschland bereits 4 Tage nach Eintritt der Arbeitsunfähigkeit gezahlt. Eine Ausnahme wird nur für Familienmitglieder mit mehr als 3 Kindern gemacht, wo diese Frist ebenfalls auf 4 Tage verlängert werden kann. Vergleichlich wird man im französi-



Das lächelnde Java
ROMAN VON ARNO FRANZ
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OBKAR MEISTER WERDAU SA

(23. Fortsetzung.)

Es hatte vorher noch einen harten Kampf gekostet, ihr die Mitnahme Normanns auszurufen, aber Dr. Bross hatte genügt. Sein Hinweis darauf, daß sie nicht zum Bettengänge reise, daß sie vorerst absolute Ruhe bedürfe und die Versicherung, daß er „den Kronprinzen“ selbst bringen würde, wenn es an der Zeit sei, hatte sie zufriedengestellt. Er hatte ihr zwar noch zugehört müssen, wenigstens Sonnabends und Sonntags zu ihrem Gatten kommen zu dürfen. Das hat er getan. Gern getan. Und sie war beruhigt gefahren.

Nun waren Mac Leod und die Babu Sitt allein. Nur der Hindu Kara lief ihnen im Wege herum.

7.

Ohne anzuklopfen stürzte Diontes Panang in Trautes Zimmer.
„Mevrouw, ans Telephon! Schnell!“
„Was ist?“
„Dringendes!“
„Dringendes?“
„Ihr Vater!“
Der nicht bringend, dachte Traute.
Widerwillig folgte sie dem Diener und widerwillig nahm sie den Hörer.
„Hier Traute — — — Waas? — — — Normann krank!“
„— — — Schlümm? — — — O Gott!“
Der Hörer entglitt ihrer Hand. Panang hing ihn auf. Einen Augenblick stand sie wie versteinert. Dann lief sie davon.
In ihrem Zimmer rannte sie auf und ab, hin und her, immer wieder vom Fenster zur Wand und von Tür zu Tür. Abgeriffene Säge, Worte, Silben rangen sich von den bläulichen Lippen und verflatterten im Raum.

„Normann — — — Kleines Jüngchen, liebes — — — Schlechte Mutter, die Dich allein ließ — — — Wuzil! Wuzil! Mädchen krank — — — Gott — — — Nicht gehen sollen — — — Widersehen — — — Gezwungen hierher. Mich gezwungen — — — o diese — — — diese Schurken ohne Gewissen!“
Wühlisch blieb sie stehen. Rudertig, wie angewurzelt. Als ob sie einen Feind witterte, der versteckt im Hinterhalt liegt.
„Giestäte war in ihr.“
Hatte der Gedanke an die Gemissten in Wetterreden den Schmerz erlösen? Hatte der Haß die Liebe erdrückt? War das letzte Reichen von Empfinden für den, der der Vater ihrer Kinder war, aus Herz und Seele gezogen?
Es mußte so sein, denn in ihr war kaum ein Fühlen mehr.
Sie schickte dem Diener.
Er kam.
„Wo ist die Herrin?“
„In den Bergen und auf den Sawahs.“
„Wann kommt sie zurück?“
„Weiß nicht, Mevrouw.“
Sie klappte mit dem Fuße.
„Wann geht der nächste Zug nach Batavia?“
„In einer halben Stunde.“
„Komme ich noch zurück?“
„Bisquom!“
„Wo ist Schwellett Maria?“
„Soll ich sie rufen?“
„Lun Sie es.“
Die Schwellett erschien mit Hannele im Arm. Wie ein Morgenlinsenrot sah sie aus, und wie der Gottesmutter hebräisches Antlitz strahlte das ihre auf das kleine Rentchenbild herab.
Das wirkte aufwendig und befriedigend auf die widerstreitenden Empfindungen der gequälten Frau.
Schluckend barg sie das Gesicht in den Händen.
Ihr Leib bebte, zitterte und zuckte. In hollösem Dahingleiten brach zu Tage, was Monate lang mit übermenscher Kraft niedergehalten und in tieffster Brust gehüllet worden war: Schmerz, und immer wieder Schmerz.

colorchecker CLASSIC

Der Schwellett
n, nicht meinen
heren Tagen.
—
Schwellett auf, ein
und wird wieder
Denen, die er zu
Wochen erst hielt
nicht von Ihnen
er. — Hüten Sie
heim. Es muß
stelt. Ich telephon
fann, kommen
Sie auch Frau
e, daß ich ging.
„na“, antwortete
Erfüllung einer
ng. Nicht um Sie
hergen ermarren.
bran denken, daß
Besten dienen. —
mele.“
Batavia.
er wollte, daß sie
sie lieb.
„Wo sie heute ein
Jugend verpufft in seinem Leben. Jetzt
sah ihm die Angst — eine wahlstimmige Angst sah ihm im
Sergeant. Nur die Frage nicht, die eine Frage nicht tun,
die eine Antwort werden mußte, eine furchtbare, Schwellett
mußte er sie hineinfinden können in ihrer entlegenen Leid.
„Einen Wagen, Kara“, befohl Traute, „schnell einen
Wagen.“
„Aber Kara zögerte.“
„Was, los, ich will heim.“

(Fortsetzung folgt.)